Lyrische
Anthologie.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Vierter Theil.

WIEN, 1804.
In Commission bey Anton Doll.

Lyrische Anthologie.

Vierter Theil.

49.

Heinrich Christian Kretsch.

Geboren 1725 zu Gera. Gestorben 1781 auf seinem Rittergute Gauern bei Ronneburg im Altenburgischen, als sachsen-gothaischer Rath.

Betrachtungen.

So haben denn zuletzt der Weise sammt dem
Thoren,
Die Tugend und ihr Feind, kein unterschied-
nes Loos?
Wir alle, Tropfen gleich, im Ozean verloren,
Vergehn in der Zerstörung Schooß?

O, wie sind Streben, Fleiß und Erdenhoffnung
eitel!
Gebeine, weit verstreut, wer kennt, wer achtet
euch?
Sieht nicht des Königs Staub, sieht nicht des
Königs Scheitel
Des Bettlers Staub' und Scheitel gleich?

Dem Tod geweihter Leib! Dies aufgelöste Ganze,
Bis auf den kleinsten Theil, dringt fremden
Theilen zu;
Den einen trinkt die Luft, den andern saugt die
Pflanze:
Wo bleibst, o Sohn der Erde, du?

Im innern Lande herrscht in Einsamkeit das
Schweigen,
Ein schwerer Nebel schließt die Grenzen überall.
Nie zu des Todes Ohr vermochte je zu steigen
Des Nachruhms matter Wiederhall.

So ist denn Rechtlichkeit und Sittenstrenge
nichtig?
Ists Einfalt, ist es List, die sie zuerst erfand?
Vielleicht scheint Glaub' und Pflicht nur bloß
dem Lehrer wichtig,
Den der Beruf dazu verband?

Nein, Tugend, nicht umsonst reizt uns dein
göttlich Bildniß!
Selbst deines Feindes Herz entzückt der sanfte
Blick.
Dein ist die Ewigkeit, und hier, in öder Wildniß,
Blüht schon durch dich des Himmels Glück,

Belohnt die Weisheit nicht? Er, der, durch sie
berufen,
Der Würde höchsten Platz, mit Ruhm bekrönt,
erreicht;
Er steigt und nähert sich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein greises Alter steigt.

Stirb! Es erwarten dich doch neure Ehrenbühnen.
Zerstört dich gleich der Tod, so bleibt dein Name doch.
Bewegt ein Tempel nicht, durch prächtige Ruinen,
Auch eingestürzt, zur Ehrfurcht noch?

Die Wahrheit ist ein Stern, der erst erscheint und funkelt,
Wenn alles um ihn her der Schatten düster macht;
Und wenn sich auch zuletzt des Nachruhms Glanz verdunkelt,
Er schwebt im Licht jenseits der Nacht.

Gesetzt auch, daß man oft mit Müh' den Faden finde,
Den bei des Weltlaufs Drang die Hand des Schicksals hält;
Wenn in der Eitelkeit verdecktem Irrgewinde
Die Bosheit siegt, die Unschuld fällt:

Mit um so stärkerm Schwung, durch Zuversicht beflügelt,
Erhebt der Glaube sich. Im Zeitgang unverirrt,
Weiß er, daß wenn sich einst ein ew'ges Buch entsiegelt,
Der Knoten sanft sich lösen wird.

Ein Funken glimmt in uns, der, sicher seiner
Kräfte,
Auch aus der Asche selbst zu neuem Glanz erwacht:
O selig, wer ihn hier, im Sturm der Weltgeschäfte,
Nicht unwerth seines Ursprungs macht!

Vom Richterstuhle schaut, voll Ernst, bereit zum
lohnen,
Das Schicksal, und ertheilt, an Huld und Strafen reich,
Dem Laster seine Schmach, der Tugend ihre
Kronen,
Sich, wie die Gottheit, ewig gleich!

Elegie.

1753.

Ach! in der nächtlichsten von meinen Lebens-
stunden,
Bist du, Geliebte, mir, bist du der Erd' ent-
schwunden!
Und immer fordert noch von Menschen und Ge-
schick
Dich, seinen halben Theil, mein blutend Herz
zurück.

Ich, der getrennt von dir durch tausend Son-
nen bin,
Will über jeden Raum und alle Wolken hin,
Und unter allen Staub, tief unter jenen Steinen,
Durch ein beflügelt Leid dich suchen und beweinen.
Vielleicht, daß immer noch, mir liebend zuge-
kehrt,
Dein treuer Schatten mich im Reich der Geister
hört.

Betrachtungen voll Ernst, welch fürchterliches
Leere
Erfüllt die Gegenden der stillen Todtensphäre!
Dort, wo des Schicksals Spruch nun unerbitt-
lich fest
Sie der Verwesung weiht, und niemals kehren
läßt.

Dort seh' ich über ihr die Nacht zusammen-
schlagen,
Sie sinkt, und, ach! wohin? Soll ich den Ab-
grund fragen?
Wer wohnt dort unten? Du, Vernichtung?
oder wer?
Ich frage. Doch umsonst. Die Gegend schweigt
umher.

Irr' ich, und täuscht mich nur ein Traum im
blassen Bilde?
Erblick' ich dort sie nicht durch schaurige Gefilde,
Mit trägem Fuße gehn, weit von der Tage Licht,
Weit von der Oberwelt? Erblick' ich dort sie nicht
Am Rande der Natur, wo tief ihr Pfad sich windet,
Und wo im eignen Staub sie trauervoll ver-
schwindet?

Hier ists, wo auch der Mensch den Eisenzepter ehrt,
Durch dessen Kraft die Zeit in Asche Wesen kehrt.
Vergessenheit! hier ists, wo deine Ströme fließen,
Und in das öde Nichts verstummend sich ergießen.

Ihr, deren Knochen jetzt, mit unbedachtem Schritt,
Der Enkel frohe Schaar unwissend niedertritt,
Zu eurer Mutter Schooß versammelte Geschlechte,
Volk einer frühern Welt, Erdbürger, gleicher Rechte,
Doch ausgeschlossen nun vom Mitgenuß des Lichts,
Zerfallendes Gebein, Staub, Asche, Moder, Nichts —
Ihr Todten, zwar der Schlaf, wenn er die linden Flügel
Umher im Kühlen regt, deckt euren niedern Hügel
Vor Schmerz und Mißgeschick; doch breitet auch zugleich
Die Unempfindlichkeit sich frostig über euch.

Geh nun, und stelle dich in daurendem Porphyr
Der fernsten Nachwelt dar! Was hilft es, Todter, dir?
Zuletzt, herabgestürzt aus ihren eiteln Höhen,

Begräbt der eigne Schutt die stolzen Mausoleen.
Nichts als der Schauplatz bleibt: Ihr spieltet vormals hier;
Sind unsre Rollen aus, gehn wir so gut, als ihr.

Wie dort, wo wild das Meer, auf ungetreuem Grunde
Im Wirbel umgewandt, zu dem verborgnen Schlunde
Mit brausender Gewalt ergriffne Fluthen schwingt,
Und alles zu sich reißt und nichts mehr wiederbringt,
Das schuppige Geschlecht und alle Wasserschaaren,
Genähert seinem Kreis, schnell in den Abgrund fahren:

So sinken wir dahin; mit reißend starkem Lauf
Trägt uns der Zeiten Strom. Was ist es? man tritt auf
Sich einmal umzusehn, und stirbt. Mit stetem Weichen
Winkt uns das Glück von fern, noch wenn die Locken bleichen.
Die Hoffnung leitet uns auf traumerfüllter Bahn,
Und schwindet treulos auch. Ein wilder Ozean

Schlürft uns zuletzt hinab, und an verlaßnem Strande
Strömt er die Knochen aus und decket sie mit Sande.

O ihr Bestrebungen! ists dies, was man erwirbt?
Der Tod macht alles gleich. Die reinste Tugend stirbt.
Zwar ich beseufze nicht die Ordnung der Geschicke.
Was uns die Erde gab, nimmt sie mit Recht zurücke;
Und was hier unterging, mit immer gleichem Lauf
Führt es die Wandlung dort zum neuen Licht herauf.

Doch allzugrausam raubt, noch in der Frühlingsblüthe
Mir die Vergänglichkeit das Urbild reiner Güte,
Ein Weib an Schönheit reich und reich an Zärtlichkeit;
Ich sah' den Rest der Welt, und sah' ihn ohne Neid!

Wie der von Gottes Glanz durchdrungne Seraph glüht,
Wenn er der Himmel Raum verbreitet vor sich sieht:
So schautest du empor. Ein himmlisches Vertrauen,

Stark, wie die Ewigkeit, bezwang des Todes
Grauen.

Du sankst wie Hesperus. In Wolken hergetragen
Hüllt anfangs ihn der Sturm und droht vom ho-
hen Wagen;
Bald aber öffnet sich ein purpurhelles Thor,
Nun tritt in voller Pracht er noch zuletzt hervor.

Voll Ehrfurcht heitern sich die schweigenden
Gewölber
Der öden Dämmerung. Die Wolken fliehn. Er
selber,
Da er zu sinken scheint, steigt zum erneuten Lauf
Am Morgenhorizont verklärter Welten auf.
Indeß träuft still und sanft, auf bebendem Gefieder,
Ein allgemeiner Thau in tausend Thränen nieder.

50.

Johann Philipp Lorenz Withof.

Geboren 1725 zu Duisburg. Gestorben 1789 daselbst, als Dokter der Medizin und Professor der Beredsamkeit und griechischen Sprache.

Hymnus.

Die du brünstig dort auf den Wassern schwebtest,
Und mit mildem Hauch Adams Brust belebtest,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Große Seele der Natur:

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dies neue Lied bei bethörten Leuten,
Feinden ihrer selbst, süßbetäubend schön,
Des Erlösers Preis erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen;
Flammen funkelten auf zerspaltnen Zungen;
Leuchtend trat er selbst in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied seyn.

Siegreich stand der Held; dichtgerollte Flammen
Schlangen sich zum Kranz um sein Haupt zusammen,
Die der Sühnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der, seit Abels Jahren,
Von dem Opferherd wolkig aufgefahren,
Ward, ein Wagen ihm, zum geweihten Strand,
Im Triumph hinabgesandt.

Glorreich ließ er sich auf der Wolke nieder;
Der erstaunten Schaar jüngst erfochtner Brüder,
Die ihn scheiden sah, sprach er tröstend ein:
Mein Verdienst soll euer seyn.

Reich mit Blut besprengt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubinscher Psalmen,
Die im langen Zug von der untern Welt
Sich bis zum Olymp gestellt.

Jauchzend floß ein Heer prächt'ger Seraphinen
In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn seinem Throne nah,
Majestätisch kommen sah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geschlechte
Dir zu eigen hin, sitze mir zur Rechte.
Juda sey dein Theil, dein sey Ephraim!"
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unsers Schicksals Buch ward ihm übergeben;
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm steht das Leben;
Macht stützt seinen Arm, Güte ruht bei ihr:
Solchem Herrscher dienen wir!

Engel sind sein Volk, Menschen seine Heerde;
Jauchz' ihm, Himmel, zu! feir' anbethend, Erde!
Der ist sein Pallast, diese seine Lust,
Beiden ist sein Sieg bewußt.

Laß, o laß mein Lied, Retter, dir gefallen,
So wie Adams Land vor den Welten allen,
Wie, vom Geist beseelt, Assaphs Saitenspiel
Dir vor Cherubslob gefiel.

Hoher! Wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leier,
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo seyn.

Herkules am Scheidewege.

Lust soll alles, was da lebt, empfinden,
Lust als Opferlohn für jede Pflicht;

Nur mit Pflichten Seligkeit verbinden,
Kann allein der Mensch, und will es nicht.

Leiht der Witz ihm seine Feenkünste,
Reicht er ihm die weiche Sylphenhand:
Dann verkündet Blei ihm Goldgewinnste,
Und die plumpste Schwärmerei Verstand.

Schon die Sehnsucht, mehr Begriff zu haben,
Die dem Nebelkreis der Erde flucht,
Rafft zu guten auch verbothne Gaben;
Ungekannt lockt auch des Giftbaums Frucht.

Wem vergönnen blendende Gepränge,
Zauberfeste, nur den Sinnen schön,
Oder der Verführung Rosengänge,
Auf den Zweifel männlich hinzusehn?

O wie leicht läßt Zweifel sich empfehlen,
Leicht, wie Tanz, Gesang und Spiel, im Glück;
Doch dabei auch stets das Beste wählen,
Ist der Weisheit schönstes Meisterstück.

Trat doch Herkules die Bahn des Lebens
Unbefangen, sonder Zweifel an,
Und Kronion sandte nicht vergebens
Ihm des Zweifels Dämon auf die Bahn.

So gerieth der Lustgang seiner Jugend
Auf den Scheideweg, wo Wählen gilt.
Hier erschien, wie Juno ernst, die Tugend,
Und die Wollust, wie Cythere mild.

Jüngling, rief die Wollust ihm entgegen,
Wenn du nicht des Unmuths Sklave bist,
O so folge mir, auf Blumenwegen,
In den Hain, wo dich die Freude küßt.

Flüchtig sind sie, deine Rosenstunden,
Drum geneuß ihr kurzes Frühlingsglück;
Bald mit jeder Spur sind sie verschwunden,
Und nur Träume bleiben dir zurück.

Fühle deines Geistes Adlersschnelle,
Fühle deines Herzens Löwenmuth:
Beide sind im Zeitstrom Eine Welle,
Ebbe täglich mehr und minder Fluth.

Goldne Götterfrucht schmückt dort die Bäume,
Anmuth hier der Mädchen Angesicht:
Sind das alles fabelhafte Träume?
Reizt dich all des Guten Fülle nicht?

In den Armen Furien zu hegen,
Grazien im Herzen, welche Pein!

O der süßen Zauberei dagegen,
Ungetheilt sich holder Schönheit weihn!

Tugend soll dir Muth und Kräfte binden?
Wirst du satt, wenn dich die Karge speist?
Kannst du dich zu glauben überwinden,
Was dir leere Phantasie verheißt?

Wisse! nur an raschen Uebergängen
Haftet Wollust, die das Herz entzückt.
Wonne nur durch Wonne zu verdrängen
Sinnt mein Liebling und ist hochbeglückt.

Bis ans Grab auf gleichem Pfade wandeln,
Da der Wechsel einzig nur erfreut,
Heißt dem Grundgesetz' entgegen handeln,
Das den Sterblichen der Freude weiht.

Jeden süßen Wunsch zu unterdrücken,
Bis die Parze deinem Leben droht,
Jeden Trieb despotisch zu ersticken,
Ist der Tugend heiligstes Geboth.

In der Zukunft reifen ihre Früchte,
Aber Früchte die kein Auge sieht.
Ich verheiße mehr, als Traumgesichte,
Da mein Garten dem Genusse blüht.

Wo die Tugend herrscht, verblühn die Freuden,
Streitet alles wider die Natur.
Sie verwebt mit Hoffnung ihre Leiden,
Deckt mit leichtem Nebel ihre Spur!

Drohn dir Uebel: Lerne sie verlachen,
Tauch' in Bachus Nektar deine Noth.
Freuden zu Medusenhäuptern machen,
Kann die Tugend und ihr Freund, der Tod.

Nichts ist dir gewisser, als dies Eine:
Heute lebst du und die Lust ergötzt.
Hoffnung hat, durch Träum' und Wiederscheine,
Nie die schöne Wirklichkeit ersetzt.

Also sprach die Wollust. Nymphenblöde
Schien dem Jüngling zwar ihr sanfter Blick;
Aber sichrer noch, als ihre Rede,
Bürgt' er ihm für das verheißne Glück,

Jetzt schien sich die Tugend zu verklären,
Nicht um eiteln Rednerschmuck besorgt:
Wie ein Genius aus höhern Sphären,
Der vom Truge keine Kräfte borgt.

Wonne, hub sie an, wahrhafte Wonne
Ist des Himmels, ist der Erde Ruf.

Absicht war nur sie, als Gott die Sonne
Und den hohen Geist des Menschen schuf.

Doch das wundervolle Weltgebäude
Weckte diesen Geist vielleicht zu spät,
Hätte für die Sinne nicht die Freude
Ihre Keime reichlich ausgesät.

Engverkettete Begriffe denken,
Ist des Menschen Vorzug ohne Streit.
Sich mit andern freun, mit andern kränken
Kann die menschliche Gerechtigkeit.

Tugend von den Trieben unterscheiden,
Was in Pflichten Pflicht ist übersehn,
Die Gedanken schön in Lehre kleiden,
Soll das nicht den Menschenwerth erhöhn?

Zwecke gegen Mittel abzuwägen,
Noch zu denken, wo die Sprache schweigt,
Sich Gesetze selber einzuprägen,
Ist erhaben und dem Geiste leicht.

Der Genuß von allem Glück auf Erden
Ist für die geträumte Lust zu klein;
Hoffnung nur läßt es zum Himmel werden,
Ohne sie, wer wünschte Mensch zu seyn?

Sinnenfreuden allerdings ergötzen,
Leiht uns holder Wahn sein Zauberglas;
Sie herab nur für die Thiere setzen,
Undank oder Thorheit wäre das.

Aber auch durch leere Truggestalten
Immmer wahrer sehn von Tag zu Tag,
Schnöde Lust sich unterworfen halten,
Gibt zuletzt den herrlichsten Ertrag.

Laß den Weichling frech die Worte schelten,
Die der Zukunft Freuden prophezeyn.
Tadelst du der Folgezeit Vergelten,
O dann sprich: Was braucht ein Gott zu seyn?

Wesen, nur damit sie Ruhe suchen,
Fruchtlos suchen, wird die Güte nie
Aus dem Nichts ins bange Daseyn fluchen:
Schuf sie Gott, so schuf er liebend sie.

Aber hoch die Ruh, als Zweck nur, schätzen,
Sybarit an Geist und Körper seyn,
Immer Ohr und Auge nur ergötzen,
Das verkehrt am Schluß die Freud' in Pein.

Keine Rosen, keine Lotusblätter,
Keine Mirten trägt mein Acker zwar:

Aber seinen Saaten droht nicht Wetter,
Droht nicht Ueberschwemmung mit Gefahr.

Wisse, daß ich heilig mich verpflichte:
Nie sey Dürftigkeit dir zugesellt!
Trägt mein Oelbaum nicht gesunde Früchte,
Und erleuchtet nicht sein Oel die Welt?

Theuern Schüsseln Hunger zu entstreiten,
Trachtet oft der Wollüstling betrübt.
Meine Freunde lehr' ich Brod bereiten,
Das der Arbeit Sohn, der Hunger, liebt.

Selbstgefühl und heitre Seelenstille;
Freundschaft mit sich selber ohne Tand;
Der dem Guten unterworfne Wille
Und der ihm verbrüderte Verstand;

Beifall überall, wo Werke gelten,
Deren Werth kein Flattersinn erreicht;
Voller Beifall in den Oberwelten,
Wo kein Narr ein Censoramt erschleicht;

Zuversicht, daß Freude gute Herzen,
Wenn und wo, gleich viel; doch einst umfaßt:
O dabei läßt alles sich verschmerzen,
Was du strenger Pflicht geopfert hast.

Doch ist jetzt noch keine Zeit der Ernte;
Herkules, zur Einsaat bist du hier!
Wer das nicht, und noch als Knabe, lernte,
O, der ist das ärmste Menschenthier!

Viel zu schlau für unerfahrne Zecher,
Mischt die Wollust Gift in Wermuthwein,
Und beträuft mit Honig ihre Becher
Um den schön umkränzten Rand allein.

Staunend, wie nach nie vernommnen Lehren,
Hört' Alkmenens Sohn und staunte fort.
Palmen wehten hier bei Siegeschören,
Dornen starrten bei Gerippen dort.

Und er sah der Wollust Pfad am Ende
Ueber Felsen in Moräste gehn;
Und (sie reichten Pilgern froh die Hände)
Genien am Tugendwege stehn.

Alles schien von Himmelsglanz umflossen,
Und Triumphgesänge wurden laut.
Darum hat er kräftig sich entschlossen,
Und allein der Tugend sich vertraut.

51.

Karl Wilhelm Ramler.

Geboren 1725 zu Kolberg. Gestorben 1798 zu Berlin. Er war daselbst Professor der schönen Wissenschaften beim Kadettenkorps, und auch, eine Zeit lang Mitdirecktor des Nationaltheaters.

Auf die Geburt des Prinzen von Preußen, Friederich Wilhelms.

Den 25. Septemher 1744.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am lezten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele schnellre Flügel,
Und einen kühnern Taumel schafft!

Denn, hört ihr nicht? Uns ist ein Brennussohn
Ein König ist der jungen Welt geboren!
Es rufen dreißig ehrne Schlünde, (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton!)

Daß wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Mirten unsrer Nymphen Stirne kränzen,
Die Nacht mit Rundgesängen feiern und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut.

O wehe! wie durchraset mir der Geist
Des Bassareus die Seele! Gnade! Gnade!
Ich will ja singen, Gott der taumelnden Mänade,
Was deine trunkne Wuth mich heißt.

Ja, singen will ich von der Seligkeit
Des fehdelosen Landes, von der Beute
Der goldnen Gärten, von den Spielen junger Bräute
Am Weinfest und zur Erntezeit.

Ich sing', o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen sing' ich, die, mit jeder Krone
Der Kunst, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind' in deine Thore wehn;

Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Fluth Europens dringt.

Ich selber, nicht mehr kämpfend um den Preis,
Ermuntre dann durch meinen Zuruf, kröne
Durch meinen Beifall dann des goldnen Alters Söhne,
Schon längst ein schwanenfarbner Greis.

Zu glücklich! wenn ich dann das Loos erhielt',
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen
Die theuern Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edeln Barden, die gespielt,

Die Flöte süß gespielt, die Laute süß,
Und kühn die möonidische Drommete;
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
Wie der Sikulerhirt sie blies;

Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parze schnell mein Leben,
Und dieser König säh' es an!

N ä n i e.

Weint, ihr Kinder der Freude! weine, Jokus!
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!

Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porzellan klang.

Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundin
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt im Traum und stumm saß,
Flog die Gauklerin dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.

Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden; gab ihr

Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Ging und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küssen; ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthin ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner Liebling, rede,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dies Grab dich auf ewig einschließt: Warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesinger?
Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens; der böse Tod, gestaltet
Als ein Geiergerippe, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen.
Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen,
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Maienblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,

Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen, Schnittermädchen des Himmels, die du Weitzen In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Auf einen Granatapfel,

der in Berlin zur Reife gekommen war.

1749.

Hier blühst du? hier, in dieser kalten Zone?
Hier öffnest du die purpurrothe Brust?
Siegprangest hier in deiner goldnen Krone,
Du Liebling Proserpinens, die mit Lust
Und ohne Reue deine Körner
Selbst in des Orkus Gärten aß,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaß?

Der Erdball ändert sich; dem alten Strande
Entflieht das Meer, Gebirge sinken ein;
Und hier? ein Tempe grünt auf diesem Sande;
Pomona füllt ihr Fruchthorn hire allein;
Hier kann sich Flora nach Begehren
Aus allen Blumen Kränze drehn,

Und ganz versteckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Trägt hier Sylvan, und zieht ein Labyrinth
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die mir und allen Künsten offen sind,
Die schnell auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land,
Bleimaaße, Meisel, Feilen,
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich seh' ich Felsen in Gestalten
Ausonischer Palläste ausgehöhlt:
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich und halb beseelt.
Hier steigt ein Tempel aus Ruinen
Empor, entwichne Pallas, dir;
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen hier.

Wohlan, ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
Wägt euern Mond, zerspaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
Erhebt euch an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring

Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füßen hing.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
Athen an Geist, voll Muth, wie Sparta war:
Er zog, von Kastors Liede gern verführet,
Zum Kampf hinaus mit aufgebundnem Haar:
Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiederten, nicht ohne Neid:
Die Stadt sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

So sang Kalliope, die, voll Entzücken,
Mit ihrer kriegerischen Tuba kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm,
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt, und im Zipressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihentanz.

An die Stadt Berlin.

1759.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah, bekümmertes Berlin,

Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannen-
haine
Mit ihren Schwänen ziehn!

Vergönne mir, Najade, nachzuhallen,
Was tief in meine Seele drang,
Als dein entzückter Mund es allen Faunen, allen
Hamadryaden sang.

Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Städte Deutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga,
Rhone,
Und weichen hinter mich!

Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?
O Tochter! hast du nicht zur Seite meines
Freundes
Stets einen Gott erkannt?

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?
Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine
Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah' ich nicht jüngst, wie er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht
Sein Heer entgegenriß, (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht.)

Ward nicht das Blutpanier, von ihm gefasset,
Zur drohenden Aegide? stand
Die Riesenhorde nicht, sie, die Minerva hasset,
Erstarrt an Haupt und Hand?

Bis sie, die Stolzen, durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halme von des Himmels Schloßen, niederlagen,
Dreihundert Hufen lang.

Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meineid, Flammen,
Den ganzen Orkus an:

Borussiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter schützen ihren Sohn.

Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen;
Er kommt, ich seh ihn schon!

Er kommt, das Haupt mit Strahlen rund umwunden,
Wie Delius Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! Ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun.

An den Frieden.

1760.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von heerdenvollen Hügeln und aus Weinbeer-hütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Haide,
Wie Gras auf öden Mauren stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! Der Krieg verwüstet Saat und
Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm
geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen führt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann er-
schlagen;
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest!

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. Oktober, 1760.

(Als von der russischen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Den frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Anherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah' ich; ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und
wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: Wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Leid beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn.
Mit ihm der weisen Antonin, und den von beiden
Gefeirten Julian.

Allein Merkur stand neben mir und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu
schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wenn er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wenn er, auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wenn er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

An die Könige.

1 7 6 1.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,

Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armselige Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land

Und seine bangen Festen wiedergibt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß:
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß.

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Ozeans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,

Und

Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

An Lycidas.

Wenn seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallchör' empfing,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,

Hängt nicht erstrittne Fahnen, und Schlüssel von
Bezwungner Städte Thoren, und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivens
Blutige Tempel auf; keine Schiffe,

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der aufgedeckten Hölle wuchernd,
Fliegen für ihn um die beiden Pole.

Ununterwiesen wird er, als Knabe schon,
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüßen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen,

Die wohl bewachte Scham, sich zur Führerin
Entbiethen. Ihm wird Pallas die Wolke von

Den Augen nehmen, daß ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas,
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche den Tod mit Gleichmuth.

An Delia.

Schönste Delia! gleich muthig ein tödtendes
Erz zu spannen, und gleich fertig ein welsches Lied
Zur Theorbe zu singen:
Du betrauerst den Athamas,

Der am Tajo nur dich, unter den trotzigen
Kriegesschaaren, nur dich in dem gefährlichern
Zirkel schmachtender Jungfraun
Und liebkosender Frauen denkt.

Dir den Gram zu zerstreun, deckst du mit männlichem
Federhute die Stirn, gürtest ein Jagdschwerdt um,
Lenkst mit purpurnem Zügel
Den blauscheckigen Tartargaul.

Dich begleitet Nearch von dem gefällten Reh
Oder Dammhirsch zurück zu den Erfrischungen,
Unter kühle Platanen,
In sein seidenes Tafelzelt.

Weib des treuen Gemahls, scheue die Dämmerung!
Und das wallende Blut nach der vertrauten Jagd!
Und des Meeres und Landes
Mark und Würze dir aufgetischt!

Und den tückischen Wein, der wie das Auge des
Rebhuhns röthelt, vom Blut Amors erhitzet ist,
Oft die Wächter der Unschuld
Von der Seite der Nymphe schreckt:

Den verständigen Ernst, und die besorgte Scham,
Und den muthigen Stolz, sich zu empören rasch,
Und die wachsame Klugheit,
Deren Aug' in die Zukunft sieht!

Als Cythere, das Lied ihres Joniers
Zu belohnen, die Taub' ihres Gespanns ihm gab,
Flog, das Joch zu ergänzen
Amor emsig von Baum auf Baum;

Fand ein Täubchen im Ulm, dessen Stamm Wein umkroch,
Streift' am Aste den Arm, drückte den Tropfen Bluts

Auf ein Rebenblatt, eilte
Mit der Beute dem Wagen zu.

Nach Jahrhunderten ward Asiens edler Stock
An die Marne gepflanzt, in das verarmte Land,
Wo der singende Winzer
Seine Traube für Fremde preßt.

Und noch, siehe vom Blut Amors ein Wunderwerk!
Ist der hüpfende Most lustiges Leichtsinns voll,
Voll verwegener Schalkheit,
Schnell verlodernder Flamme voll.

An die Göttin der Eintracht.

1 7 6 2.

Konkordia! durch dich rollt jede Sphäre,
Und wo dein Fuß ein Land betrat,
Da zeichneten volkreiche Städte, Tänze, Chöre,
Der Jungfraun deinen Pfad;

Doch Draht und Beil trägt dir mit schnellem Schritte,
Die Blicke drohend, taub das Ohr,
Der Brüder Blut, der Ehen Schmach, den Raub der Hütte
Zu rächen, Ate vor:

Zu dir erheben aus zerstörten Städten,
Zu dir auf Trümmern um den Strand,
Zu dir auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten,
Die Völker Mund und Hand;

Zu dir die Pflanzstadt ungeborner Söhne,
Die deiner milden Künst' entbehrt:
Daß doch dein Geist den Zorn der Könige versöhne,
Der jetzt die Welt verheert.

Dir hat dein Freund, Teutoniens Erretter,
Der Held, der dreimal Frieden heischt,
Bevor sein schwerer Arm durch sieben Donnerwetter
Der Fürsten Raubsucht täuscht,

Vereint mit Suecien durch deine Bande,
Und mit Ruthenien vertraut,
Nach langer Arbeit, einen Tempel an dem Rande
Des alten Belts erbaut.

Schränkt sich Semiramis in ihre weiten,
Fruchtreichen Dynastieen ein,
So wird er mit entzückter Seele dir den zweiten
Auf den Sudeten weihn.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Berlin, den 30. März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wenn im Streite,
Wohin ihn sein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweien Welten
Allein entgegenwarf,

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall' an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorberhain
Den Weg; mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein.

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereien,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben!
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein süßer Ton auch mir gerieth:

Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

Die Jahrsfeyer.

Nymphen dieser Flur, und ihr jungen Hirten,
Wißt ihr, wem ich heut unter brauner Mirten
Späte Rosenblüthe band,
Und, ihn festlich zu bewirthen,
Frühe Purpurtrauben fand?

Wem ich dieses Beets duftende Melone,
Dieses Feigenbaums Honigfrüchte schone,
Diesen Fremdling Ananas
Mit der königlichen Krone?
Unserm trauten Lycidas.

Hier ist heut sein Fest; hier, wo schlanke Linden
Mit Akazien sich vertraut umwinden
Und ein weites Laubdach ziehn,
Sollt ihr heut gekränzt ihn finden,
Seine Dorilis und ihn.

Kennt ihr Dorilis? Hespers heller Kerze
Gleicht ihr Aug', ihr Haar ist von Adlerschwärze,
Rosenhaft ihr Mund, ein Thron

Tausend zephyrlicher Scherze,
Ihre Stimm' ein Lautenton.

Einst that die Natur zu dem schönsten Bilde
Weisheit, schlauen Witz, Edelmuth und Milde,
Wollte nun ein Knäbchen baun,
Und dem brennischen Gefilde
Diesen Liebling anvertraun;

Bald besann sie sich: Sind es nicht fünf Jahre,
Seit ich solchen Sohn schuf und aufbewahre?
Nein, ein Weibchen werde dies,
Das mit ihm sich künftig pare!
Sehet, so ward Dorilis.

Der Mai.

Ein Wettgesang.

Alexis.

Willkommen, allmätiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern,
Die dort am Himmel im Kreise sich lagern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern,

Die Feld und Garten mit Früchten erfüllen!
Du segnest mit Liebe die Welt.

A l e x i s.

Ich sah den jungen Mai:
Seine Silberglocken
Hingen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blüthen alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyazinthen im Fußtritt zurücke.

R o s a l i a.

Ich sah den jungen Mai:
Eine Mirtenruthe
Blüthend in der Hand.
Als er vom Himmel fuhr,
Sangen ihm die Lerchen;
Als er zur Erde sank,
Seufzten vor Liebe die Nachtigallen aus allen
Gebüschen.

A l e x i s.

Willkommen, allmächtiger Mai!
Schönster unter den zwölf Göttern!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen, allgütiger Mai!
Bester unter allen Göttern!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Seht, die Traube bricht hervor
Unter jungen Rebenblättern,
Und verkündigt Most!
Dieses machen die fröhlichen Götter,
Bacchus und der Mai.
Muntre Schäfer, laßt uns trinken:
Eine Schale dem Mai, und eine dem Bacchus zur
Ehre.

Rosalia.

Seht, der Wiese junges Grün;
Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz!
Dieses wollen die fröhlichen Götter,
Amor und der Mai.
Schäferinnen, laßt uns tanzen:
Einen Reihen dem Mai! und einen dem Amor
zur Ehre.

Alexis.

Willkommen allmächtiger Mai!
Du krönest mit Segen das Jahr.

Rosalia.

Willkommen allgütiger Mai!
Du segnest mit Liebe die Welt.

Alexis.

Glücklich ist der Hirt,
Der im Mai die Welt erblickte,
Wenn die Rose die Knospe durchbricht;
Seine Kindheit hauchte Freude,
Freude duftet sein Alter dereinst.

Rosalia.

Glücklich ist der Hirt,
Den im Mai die Hirtin liebet,
Wenn der Weinstock die Pappel umarmt;
Seine Jugend liebt sie zärtlich,
Zärtlich liebt sie sein Alter dereinst.

Alexis und Rosalia.

Ihr Kinder des Maien, lobsinget dem Mai!
Sein Einfluß beseligt die ganze Natur.

Ino.

Eine Kantate.

Wohin? wo soll ich hin?
Mein rasender Gemahl verfolgt mich. Ohne Retter
Irr' ich umher, so weit das Land mich trägt, und bin
Entdeckt, wohin ich irre. Keine Höhle,
Kein Busch, kein Sumpf verbirget mich.
Ha! nun erkenn' ich dich,
Grausame Königin der Götter!

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

Du hast dich an Semelen ja
Mit Jupiters Blitze gerochen:
Was hat die Schwester verbrochen?
War meine That des Todes werth?

Ungöttliche Saturnia,
Wird Rachsucht dich ewig entflammen?
Wer kann mein Mitleid verdammen?
Ich hab' ein Götterkind ernährt.

O all' ihr Mächte des Olympus,
Ist kein Erbarmen unter euch?
Hier schwank' ich unter der geliebten Last,
Die mein zerfleischter Arm umfaßt;
Hier fliehet, dem gescheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemse gleich,
Die königliche Tochter Kadmus; springt
Von Klipp' auf Klippe, dringt
Durch Dorn und Hecken.

Nein, weiter komm' ich nicht;
Ich kann nicht höher klimmen. Götter!
Ach! rettet, rettet mich! Ich sehe
Den Athamas! an seinen Händen klebt
Noch seines Sohnes Blut.
Er eilt, auch diesen zu zerschmettern.
O Meer! o Erde! er ist da!
Ich hör' ihn schreien! er ist da!
Ich hör' ihn keuchen! Jetzt ergreift er mich!
Du blauer Abgrund, nimm von dieser Felsenspitze
Den armen Melicertes auf!
Nimm der gequälten Ino Seele!

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch Leben?
O Wunder! ich walle

Im Meere? mich heben
Die Wellen empor?

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir im Falle
Den Armen entflohn.

Mitleidiger Retter,
Was hilft mir mein Leben?
Ach! gib mir den Sohn!

O wehe! mein Sohn!
Er ist mir entfallen!
Er ist mir entflohn!

Ich seh ihn, ihr Götter!
Von Nymphen umgeben;
Stolz ragt er hervor.

Wem dank' ich dieß Leben,
Dieß bessere Leben!
Wem dank' ich den Sohn?

Ich seh ihn von Göttern
Und Nymphen umgeben:
Stolz ragt er hervor.

Wo sind wir? o Himmel,
Wir athmen? Wir leben?
O Wunder! Wir wallen

Im Meere? uns heben
Die Wellen empor?

Ihr hängt um meine Schläfe zackige Korallen?
Und Perlen in mein Haar?
Ich dank' euch, Töchter Doris! Seht, o seht
die Schaar
Der freudetrunknen blauen Götter!
Sie flechten Schilf und Lotosblätter
Um meines Sohnes Haar.
Wie gütig, wie vertraut empfanget ihr
Zwei Sterbliche, wie wir!
Ihr gebt uns eure Götterkränze,
Und zieht uns mit euch unter eure Tänze!

Ungewohnte Symphonien
Schlagen mein entzücktes Ohr.
Panope, dein ganzer Chor,
Und die blasenden Tritonen
Rufen laut: Leukothea
Ist zur Göttin aufgenommen!
Gott Palämon, sey willkommen!
Sey gegrüßt, Leukothea!

Meint ihr mich, ihr Nereiden?
Nehmt ihr mich zur Schwester an?

Meint ihr meinen Sohn, ihr Götter?
Nehmt ihr ihn zum Mitgott an?
Ihr allgütiger Erretter,
O! mein Dank soll nicht ermüden,
Weil mein Busen athmen kann.

Und nun, ihr wendet euch so schnell zurück?
Ihr eilt mit aufgehobnen Händen. Welch ein Blick!
Auf einem perlenhellen Wagen
Wird der Monarch der Wasserwelt
Hoch auf dem Saum der Fluth getragen.
Bis an den Himmel flammt der goldene Trident;
Ich höre seiner Rosse Brausen; sehe
Den Gott, den zweiten Gott der Götter.

Der du mit Allmacht dieses Element
Beherrschest, o Neptun, mein König! Tragen
Die Räder deines Wagens dich
In diesen inselvollen Sund, und lassen
Den Sonnenwagen hinter sich,
Mir meine Gottheit anzusagen?
Ach! Ewig soll mein Dank,
Mit jeder Sonne soll mein lauter Lobgesang
Von allen Wogen wiederhallen.

Tönt in meinen Lobgesang,
Wellen, Felsen und Gestade!

Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, dessen Gnade
Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

Tochter der Unſterblichkeit,
In die tiefſte Meereshöhle
Senke dein gehäuftes Leid!
Deine qualentladne Seele
Labe mit Ambroſia.

Tönt in meinen Lobgeſang,
Wellen, Felſen und Geſtade!
Sagt dem guten Gotte Dank!
Heil dem Gotte, deſſen Gnade
Dich zur Göttin auserſah,
Selige Leukothea!

Preuſſiſches Kriegslied.

1 7 7 8.

Auf, tapfre Brüder, auf ins Feld!
Gerecht iſt unſer Krieg;

Es führt uns Deutschlands größter Held,
Uns folgen Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde zittert! Unser Heer
Hat Kriegskunst und hat Muth,
Ist schneller mit dem Mordgewehr,
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit,
Ein Mann verjaget vier;
Wir fragen nicht, wie stark ihr seid?
Wo stehn sie? fragen wir.

Auf, Brüder! schlagt den stolzen Feind,
So kehrt ihr früh zurück:
Wer starb, wird dann mit Recht beweint;
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand,
Das Mädchen blickt ihn an:
„Der schützt als Krieger unser Land,
Der schütz' auch mich als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag,
So grüßt ihn mit Gesang:
Euch lohnet diesen Einen Tag
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe, wer sich bückt
Und scheu zurückefährt!
Und wer zur Flucht den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwerdt.

Nein! Eh' ich fliehe, stürz' ich hin,
Die Waffen in der Hand.
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

52.

Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen.

Geboren 1726 zu Heilbronn. Gestorben 1791 zu Stuttgart, als herzoglichwirtembergischer geheimer Rath und Regierungspräsident, wie auch des herzoglichen großen Jagdordens Ritter.

Das Schlachtfeld bei Friedberg.

Halt Wagen! Hier, auf Friedbergs stillen
Höhen,
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen;
Bellona wüthet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
Und Mars zertritt nicht mehr, mit wildem
Grimme,
Die Segensfülle der Natur;

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproßt auf den Bergen beßre Frucht hervor,
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Keimt nun des Thales Blummenflor.

Sie sind geheilt des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der Staat, dem Nerv' und Mark ge-
schwunden,
Trägt seine Wunden blutend noch.

Fort, Wagen! von den Knochen des Barbaren,
Der grausam stets mein Vaterland bekriegt,
Und nicht durch Heldenkraft erles'ner Schaaren,
Nein! durch der Sitten Zauber siegt!

Doch rolle sanft im wiesenreichen Grunde,
Wo still der Patrioten Gräber blühn,
Daß ja dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glühn!

Die Ruinen von Hohenstaufen.

An einen Freund, der in ihrer Nähe wohnte.

O Freund, wie elend ist der Stolz des grausen
Beherrschers einer Hand voll Staub!
Er trotzt dem Himmel, und, nach kurzen Pausen,
Wird er selbst eines Wurmes Raub.

Bald sinkt das Mausoleum seiner Urne,
Ein königliches Riesengrab,
Und Stürme schleudern vom bemoosten Thurne
Das Denkmal seines Ruhms herab.

Dann liegt der Schädel, erdenlos und schändlich,
Der sonst viel Königskronen trug,

Und ist oft kaum an einer Wunde kenntlich,
Die ihm zuletzt sein Mörder schlug.

Der, nicht vergnügt mit Ländern klügrer Ahnen,
Zwei fremde Kronen sich erwarb,
Erhielt den Ruhm, daß er, umringt mit Fahnen,
In Alexanders Bade starb.

Er hat den Grund zum schwarzen Blutgerüste
Des Enkels Konradin gelegt;
Jetzt ist sein Stammhaus eine leere Wüste,
Die kaum noch seinen Namen trägt.

Wenn dein Geschoß im Schutte jener Höhen
Den Fuchs erreicht, der ihn bewohnt,
Dann denk', o Freund: Wie arm sind die Trophäen,
Womit die Zeit den Stolz belohnt!

Umsonst winkt uns die Wahrheit, und vergebens
Klagt alles unsre Thorheit an;
Der Mensch will Sturm, und bald im Sturm des Lebens
Zerschellt sein steuerloser Kahn.

Umsonst, umsonst sucht er des Guten Quelle
Weit außer sich in wilder Lust!
In sich trägt er den Himmel und die Hölle,
Und seinen Richter in der Brust.

Das Schweigen.

Ernsthafte Gottheit, heilges Schweigen,
Zeus gleich, an Alter und an Macht;
Von deinem hohen Ursprung zeugen
Das Chaos und die alte Nacht.
Dort stand dein Thron von Ewigkeiten,
Eh noch der Kreislauf schneller Zeiten
Den ersten Lenz hervorgebracht.

Da lag die Welt noch ungeboren
In deine Schatten sanft verhüllt,
Kein Tummelplatz verhaßter Thoren,
Noch nicht mit Helden angefüllt.
Da war noch nicht der Ton zu hören,
Der jetzt durch beide Hemisphären
Entsetzen und Verwüstung brüllt.

Die Welt begann, und sanfte Töne
Entflossen erst dem neuen Mann;
Dann fuhr der Witz in seine Söhne
Und blies der Zwietracht Feuer an.
Seitdem hat er durch Menschenzungen
Zufriedenheit und Ruh verdrungen,
Und der Vernunft Gewalt gethan.

O sanfte Gottheit! Kehre wieder
Und schläfre diese Lippen ein,
Die jetzt, zum Unglück ihrer Brüder,
Auf Kanzeln und Kathedten schreyn.
Wie würden sich die Menschen lieben,
Und unberühmt und unbeschrieben
Die glücklichsten Geschöpfe seyn!

In deinen Schooß entfliehn die Sitten
Der alten längst vergeßnen Zeit;
Die Tugend, die nicht zu erbitten,
Der Liebling, der Gesetze scheut;
Der Friede, den die Väter schlossen,
Der Armen Noth, der Raub der Großen
Und der Monarchen Dankbarkeit.

Zuletzt wird noch die Zeit sich finden
Da nur dein Reich noch wirklich ist,
Der Schwätzer schweigt, die Dichter schwinden,
Und Philipps Sohn sich selbst vergißt.
Dann sollt ihr, Könige und Sklaven,
Getrost die lange Nacht durchschlafen,
Die euch und eure Thaten frißt.

Klage.

Vergeblich ists, Elise, daß ich klage,
Und hoffnungsloser Schwermuth Opfer bin;
Dein Unglück rafft den Frühling meiner Tage,
Und meine Qual dein Leben hin.

O ahnd' im Sehnsuchtstraume nichts, Elise,
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie ists nicht werth, so eine Welt wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht!

53.

Christian Felix Weisse.

Geboren 1726 zu Altenburg. Lebt zu Leipzig, als Kreissteuereinnehmer.

Abschied einer neuen Amazone,

bei Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebtest du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippe warm.
Bei süßen Flöten schliefst du ein,
Schliefst ein, in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die stolze Fahn' entwickelt sich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und schwingt den mächtgen Speer.

Schon steht dein edles Roß, und stampft,
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es wittert Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum,
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum,
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger lehnt sich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeß die Flasche leer,
Die er zum Marsch gefüllt.

Noch einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, schluchzt, redt kein Wort;
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt ers, und schickt sie fort.

Und du? Umgürte schnell dein Schwerdt!
Es dürstet feindlich Blut.
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth;

Entfalle nie der sichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.

Es ehr' es einst das Vaterland;
Dies, sag' es, trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe schlägt,
(O! fühl' es, dieses Herz!)
So schlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz.

Du küssest mir die Thränenfluth
Vom glühenden Gesicht?
Ach! wischt' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Gesicht!

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! diese Nebenbuhlerin
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und versäume keine That,
Die dich mit Lorbern ziert.
Geh, folg' ihr, wenn sie dich dem Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

Die neue Amazone.

erhält das Bildniß des Geliebten.

Hier sitz' ich; dieses Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsstrahl entbrannt,
Sey mir jetzt Wart' und Thurm.

Die schwarze Fichte sey mein Dach,
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier seh' ich jener Straße nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuscht mich mancher schöne Traum
Mit süßen Phantasein;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr,
So lispelt deine Stimme mir
Manch süßes Wort ins Ohr.

Wenn auf dem spiegelhellen Teich
Ein Strahl der Sonne blickt,

So sieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Busen drückt.

Dort härtet weißer Marmor sich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloß für dich
Zu Bürgerkränzen auf.

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein Tritt
Von jenem Fußsteig' her?
Ein Wandrer! Fliegend eilt sein Schritt,
Und ganz betäubt ist er.

Freund! Freund! was bringst du? Einen Brief?
Wo ist er? gib! von ihm?
O! daß das Siegel schnell zerlief'!
Er ist, er ist von ihm!

Weg Siegel! Nein! den Kuß zuerst!
Und nun: Was seh' ich hier?
O Himmel! wenn du selbst es wärst:
Zehntausend Küsse dir!

Ja, ja, er ists! dies ist sein Bild,
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens schwillt,
Von Muth und Weisheit er.

Dies ist der großen Augen Trutz;
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dies ist Achillens hohe Brust,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz sich seiner Kraft bewußt,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich schlägt,
Hier, wo sich längst das Urbild mir
Unsterblich eingeprägt.

Was les' ich? Schon die erste Schlacht?
O Bothschaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der stolze Feind zurück?

Auf Felsen stand er? both dir Hohn?
Auf Felsen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerschmettertest du ihn?

Triumph! Sieh, Bothe, dies Geschoß
Erhielt ich einst von ihm;

Ihm brenn' ich es zu Ehren los:
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! sie nimmt
An meiner Freude Theil.
Die Fichte rauschet! Ha! sie stimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, sie wuchs so schlank, so schön,
Zu meines Jünglings Ehr',
Er schaffe mir so viel Trophän,
Als Aeste sind, und mehr.

Damit ich sie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter soll sein stolzes Schwerdt
Auf seinem Panzer ruhn,
Und wer ein Held zu seyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zeus! wenn dein gespaltner Blitz
Voll Grimm darnieder fährt,
So bleib' auf diesem Heldensitz
Der Baum nur unversehrt.

Klagen einer neuen Amazone

beim entfernten Getöse einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unser Heer?

Und kämpft er nicht in diesem Heer,
Mein Liebling, und mein Held?
Weh mir! Die Donner rollen her;
Mars raset durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort;
Die Wälder rauschen ängstlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget sich
Ins Herz. ich athme schwer;
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? ach! wo such' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?

Dort, wo die Wuth, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den höllischen Gesang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herabsieht, und sich furchtbar freut,
So oft ein Donner kracht?

Bei jedem abgeschlagnen Glied
Aus Wollust sich verweilt;
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr scheußliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Karthaunen Gluth.

Und ihre Furien umher
Ach! sammeln Thränen ein;
Sie schlürft sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer dürstend ein.

Ach! dort! Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Blei;
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Nerv' und Gebein entzwei.

Vielleicht daß eine Mörderhand
Beim schwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt;

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erschrecklich ihn entblößt.
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen stößt.

Ach! hier' entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verwesung Raub.

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht sucht' es mich sterbend noch,
Und fänd' in meinem Ruh

Zög' ich doch seinen [illegible] Hauch
Mit meinen Küssen ein!

Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch sein.

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab,
Und netzte noch mit meiner Fluth
Von Thränen ihm das Grab!

Umsonst. Was seh' ich? diese Fluth
Rauscht roth gefärbt daher?
Ach! wie wenn auch von seinem Blut
Gefärbt die Woge wär'!

Hier will ich sitzen, und allein,
Und immer weinen; hier
O Freund! ein Trauerdenkmal seyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht spühlt eine Welle dich
An dieses Ufer an,
Daß, wenn der Schmerz mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Entschluß einer neuen Amazone, ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling ist nun fort! und ich
Ich sitz' und träume hier?
Thusneldens Tochter, schäme dich!
Er geht, und du bist hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt sein Fuß
Mir sichre Spuren ein?
Sagt, sagt, wo ich ihn suchen muß,
Mich seines Siegs zu freun?

Ha! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blutgen Fuß verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überstreut,
Die schon sein Heldenungestüm
Dem Vaterlande weiht.

Wenn Hektors Stirne fürchterlich
Mit stolzer Feder winkt,

So schreit der Säugling, flüchtet sich
Zur Brust, an der er trinkt.

O! laßt den Helm ihn näher sehn;
Bald spielt er selbst damit,
Und wünscht sich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor stritt.

In deinem Panzer spiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, schmückt' ich mich
Mit deinem Heldenstahl.

Sollt' ich erzittern, wenn die Pflicht
Den Stahl zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth.

Freund! Freund! ein Schwerdt blinkt über dir;
Blutdürstend sucht er dich.
Itzt zittr' ich. Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwerdt! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüstig Schwerdt,
Mein braunes Roß den Sporn.

Die Furcht für dich stärkt mir die Hand,
Und lenkt das schnelle Roß,
Und hebt den Säbel auf, und spannt
Ein tödtendes Geschoß.

Sieh mir ins Auge, stolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Busenfreund,
Für ihn; für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht;
Wie deiner Donner Gluth, so warm,
Und stärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagst für mich?
Mißgönnst du mir mein Glück?
Du rufst mir zu: Entferne dich!
O! nimm dein Wort zurück.

Sonst stürz' ich mich mit kühner Brust
Tief in den Feind hinein,
Um, wenn du mich erretten mußt,
Des Siegs gewiß zu seyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es setzt mir Flügel an,

Und reißt mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja, Held! auch mich reitzt die Gefahr!
Laß meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entsetzen war,
Wird Lust und Scherz bei dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo sein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

Willkommen der neuen Amazone.

bei der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kommt! horch, mein begierig Ohr!
Er kommt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläßt ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommel wirbelt schon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bei dem Jubelton,
Mein Busen schwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerschoßne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich sehe schon den langen Zug
Bestäubter Krieger nahn.
War dies das Roß nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er ists! Ha! wie der Augen Gluth
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis schmückt seinen Hut,
Schweiß deckt sein Angesicht.

Geschwind steck' ein dein blitzend Schwerdt,
So vieler Feinde Grab,
Und stürze dich vom stolzen Pferd
In meinen Arm herab.

O Wollust! Wollust! drücke dich
An meinen Busen kühn;
Laß deine Seel' in Küssen mich
In meine Seele ziehn.

So schön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geschoß,

Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooß.

Wie glänzt dein männlich Angesicht
Vom Sonnenstrahl verbrannt!
So reitzend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein schwarzes Haar,
Weit schöner regellos,
Als da durch Kunst es lockig war,
Und Balsam es durchfloß.

Du schlingst ein goldnes Band mir an?
Was ist dies für ein Band?
O Glück! von der ersiegten Fahn'?
Ersiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es sich,
Macht eine Fessel, fesselt hier
An deinen Busen mich.

Dein Busen flattert auf! Laß sehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höhn,
O Jüngling, sagst du mir?

Mit mehr als himmlisch süßer Lust
Blick' ich die Zierden an.
Reiß auf, laß sehn die edle Brust,
Daß ich sie zählen kann.

Und hundermal laß mich sie sehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küß' euch! Ach! wie göttlich schön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das schöne Blut,
Die Wunden selbst erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht
Und ich sie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; sie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,

Von uns mit Wollust angeschaut,
Von ihr mit Eifersucht!

Du schönes Roß, ein Ebenbild
Der Rosse des Apoll,
Wenn itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten soll!

In Straßen steht der Jüngling, blickt
Erstaunt, mißt deinen Werth;
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich solch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Brust, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kastor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpar;
Die lange goldne Mähne schwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zweien Schlünden am Vesuv,
Haucht deine Nase Dampf,
Und schnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroß itzt,
Wenn in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edlen Jünglings ganzer Muth
Schwellt seinen Busen auf,
Er beißt sich die von edler Gluth
Geschwollnen Adern auf;

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und schlägt,
Glaubt, daß er sich vergißt;
Daß er vergißt, welch Roß ihn trägt,
Und wer er selber ist.

Es rollt die Pauke: ha! wie spitzt
Es sein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es steigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du strebest fort?
Wie? sieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräben nicht?

Die Wäll' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar sieht?

Den Spieß, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umsonst. Kaum gibt die Zung' einmal
Ein längst gewünscht Geboth,
So fährst du wie der Sonnenstrahl
Dahin, suchst Blut und Tod.

Fliegst über Berg' und Thäler fort,
Und lechzest nach Gefahr.
Fliegst, wie ein Pfeil, fliegst wie der Nord,
Der brausend dich gebar.

Kaum biegt das Gras sich unter dir;
Bist hier, dort, überall.
Der Donner rollt: Die Streitbegier
Wächst mit dem Donnerhall.

Du siehst das spitze Bayonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer starken Faust gedreht,
Umsonst dem Herzen dräun.

Kommst dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Brust und Seiten ausgeschmückt,
Und frohlockst wiehernd mir.

Bringst deines Rückens edle Last
Von Siegespalmen schwer,
Aus Müh' und Kampf zu Lieb' und Rast,
Und meinen Küssen her.

Dann streichl' ich dich, dann schmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und speise dich, ich selber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorsäulen fest,
Und reiche fetten Weitzen dir,
Bis dich die Kraft verläßt.

Und ist alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieser neue Stern
Nach dir, mein Roß genannt.

54.

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Geboren 1726 zu Frankenhausen. Gestorben 1777 zu Braunschweig, als Professor am Karolinum.

An die Liebe.

Liebe, du Göttin fühlender Herzen,
Liebe, du Mutter zärtlicher Schmerzen,
Laß mir, holde Liebe,
Meine Traurigkeit!
Wenn ich mich betrübe,
Ehret dich mein Leid.

Einsame Thränen liebender Jugend
Sind sie nicht Zeichen höherer Tugend,
Als des Weisen Lehre,
Die gefühllos macht,
Und des Helden Ehre,
Die der Thränen lacht?

Liebe, du hast mir alles gegeben:
Unschuld und Ruhe, Lieder und Leben;
Was mein Herz empfunden,
Liebe, gabst du mir!
Und auch trübe Stunden,
Liebe, dank' ich dir!

An den sylphen Ariel.

Beschützer meiner Schöne,
Wachsamer Ariel,
Erschein' auf diese Töne,
Und nimm von mir Befehl.
Dich finde nicht der Morgen
Bei Adonidens Putz;
In weit erhabnern Sorgen
Beweise sich dein Schutz.

Wenn überdeckt mit Tressen,
Ein Stutzer um sie schwebt,
Wenn seinen Blick vermessen
Ein Narr nach ihr erhebt,
So scheuche dein Gefieder
Den leeren Stutzer fort;
Den Narren donnre nieder
Durch ein gescheutes Wort.

Erhalt' in ihrem Herzen
Den Spott, der siegreich ist,
Wenn in gezwungnen Scherzen
Der Landwitz sich ergießt.

Ein niederschlagend Lachen
Bewaffn' ihr Angesicht,
Den Junker klein zu machen,
Der wie ein Roland spricht.

Umhüllt nun die Gefilde
Die Nacht mit ihrem Flor,
So stell' ihr mich im Bilde
Nicht ohne Liebreiz vor.
Gib, daß sie halb nur fühle,
Was ich für sie gefühlt,
Als sie beim Saitenspiele
Mir Gluth ins Herz gespielt.

Die Schlummernde.

Die Göttin süßer Freuden,
Die Nacht stieg aus dem Meer;
Der Liebe Lust und Leiden
Sang keine Flöte mehr;
Der Mond mit blassem Scheine
Versilberte die stillen Haine.

Voll Sehnsucht ging ich Blöder
Zu meiner Königin.
Nie war ein Mädchen spröder,
Nie so voll Eigensinn:
Nichts wollte sie von Küssen,
Und nichts vom Lohn der Liebe wissen.

Nachläßig hingelehnet,
Schlief sie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weste sich liebkosen,
Lacht so nicht ihr Gesicht,
Und so schön schläft auf Rosen
Die Blumengöttin nicht;
In ihren sanften Mienen
War nie der Himmel mehr erschienen.

Kannst du sie jetzt nicht küssen,
So küssest du sie nie!
Schon wollt' ich mich entschließen:
Ach! da erwachte sie.
Nichts konnte mehr mich strafen;
Sie wird so schön nicht wieder schlafen!

Die Nacht.

Das Ende vieler dunkeln Tage,
Die treue Nacht bricht schon herein.
Verhülle dich, mein Geist, und klage;
Vielleicht ist diese Stunde dein!

Ein Leiden, das man unterdrückte,
Verdoppelt den geheimen Schmerz;
Die Thräne, die der Gram erstickte,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Ich fleh' dem Schlummer zu erscheinen!
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Im Glück nur kommt er zu den Seinen,
Und flieht, wo düstre Schwermuth weint.

Der Tag erwacht mit goldnem Strahle;
Wo weilst du, holder Gott der Ruh?
Er kommt, und drückt zum erstenmale
Ein thränenvolles Auge zu.

55.

Johann Friedrich Löwen.

Geboren 1729 zu Klausthal. Gestorben 1773 zu Rostock, als Registrator.

Marionettenabenteuer.

Ein Afterheld der deutschen Bühne,
Er taufte selbst sich Matador,
War mit der Pierinnen Chor
Vertraut, wie Skarrons Roquebrüne.

Er war, was in den Trebern wühlte,
Im Lustspiel vom verlornen Sohn.
Wißt auch, daß oft als Knabe schon
Er des Tobias Hündlein spielte.

Wenn er, mit Affenkapriolen,
Zuvor als Harlekin geschmaust,
Konnt' er als Teufel drauf im Faust
Den Doktor teufelmäßig holen.

Doch kennt ein großer Geist auch Gränzen?
Wie mancher ist Original,
Und will, was Pallas nie befahl,
In fremder Sphär' aus Ehrsucht glänzen.

Er selber, ewig Marionette,
Ward Marionettenprinzipal,

Und zog zu Meß' und Karneval,
Von Petersburg bis Damiette.

Ein Bierfaß, das ein Teppich zierte,
Erhob sich auf der Bühn' als Thron,
Auf dem der König Agamnon,
Am Drath, mit steifem Knie tragierte.

Oft ließ er uns, mit heilgem Grauen,
Wie schrecklich der trojansche Brand
Durch Kolophonium entstand,
Und den trojanschen Esel schauen.

In Leipzig scheiterte sein Streben.
Den Musen sind, seit grauer Zeit,
Wohl zwanzig Tempel dort geweiht,
Und hundert wohl dem Gott der Reben.

Er nahm getrost von seinem Karren,
Aus einer Lade voller Schmutz,
Den Kaiser mit dem Skaramutz,
Und die Prinzessin mit dem Narren.

Doch mußt' er noch drei Tage säumen;
Denn wißt: Es hatte kein Akteur
Vom Fahren Kopf und Füße mehr;
Selbst die Prinzessin mußt' er leimen.

O seht!

O seht! auf klapperdürem Schimmel
Trompetet er nun durch die Stadt,
Und wo Don Matador sich naht,
Braust ein unsägliches Getümmel.

Er schreit: „Kund sey es und zu wissen!
Mit Obrigkeits-Permission
Wird eine Haupt- und Staatsaktion
Hier vorgestellt. Hanswurst wird schließen."

„Banise soll zu Thränen rühren,
Sieht sie den Scheiterhaufen glühn.
Es wird sich auch Freund Harlekin
Besonders lustig distinguieren."

Um sechs Uhr, wenn in goldnen Sälen
Empor der Schauspielvorhang steigt,
Und Dramen, welche Frankreich zeugt,
Der Deutschen Ohr und Auge quälen,

Sah man den Pöbel in Karossen
Und den zu Fuß, bei Pfeifenschall,
Gedrängt, in einem Pferdestall
Vor Marionetten hingegossen.

Doch nun entwickelt sich der Knoten
Von meinem Schauerdrama bald.

Hört! wie mit stürmender Gewalt
Berauschte Musensöhne drohten.

Banise schien den Helden theuer,
Man both für sie den halben Satz;
Man schimpfte, stritt, erfocht sich Platz;
Man tobt', und alles kam in Feuer.

Held Raufbold, den sie arg tuschierten,
Griff, mit dem Degen in der Hand,
Den Schauplatz an, schlug was er fand,
Und alle Brüder sekundierten.

Wie Meister Peters Marionetten
Dort gräßlich Don Quixot zerhieb,
Und bis ans Meer die Mohren trieb,
Den Melisander zu erretten;

So drangen zehn Studentendegen
Hier wüthend ins Theater ein;
Der hieb dem Harlekin ins Bein
Und warf dem Kaiser ihn entgegen;

Der fiel Banisen in die Haare,
Die kaum das pappne Mündchen schloß,
Aus dem das Schwanenliedchen floß:
So sollen nun die grünen Jahre.

Wie fürchterlich die Degen blinken!
O Graun! der Frevel ist vollbracht!
Man sieht ins alte Reich der Nacht
Die Bühne Matadors versinken.

„Ach"! seufzte, mit bethränten Blicken,
Nun der verwaiste Prinzipal:
„Wie grausam sich zu meiner Qual
Von Roderichs Gedanken schicken!

„Ich war vor einer Viertelstunde
Noch Herrscher einer Monarchie!
Nun hab' ich nichts, und geh, wie sie,
Und wie mein Harlekin zu Grunde!"

Drauf sieht er unter den Ruinen
Banisens scharfen Opferstahl:
Komm, spricht er, du sollst meiner Qual,
Wie einst der Dolch dem Kato, dienen.

Jedoch, o Glück! nach der Erwägung:
Das Ende, das ihm jetzo droht,
Sey kein Theaterheldentod,
Siegt noch Vernunft und Ueberlegung.

Das Leben ward ihm plötzlich lieber.
Sich edles Stolzes in der Brust

Und einer derben Faust bewußt,
Ward er zu Frankfurt Karrenschieber.

Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft, mit des Vaters Willen,
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: Der Krieg ist nah!
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Kontingent
Stieg er zum Lieutenant plötzlich,
Und prügelte, beim Element!
Den Musketier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu schauen.
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Zu weltbekannt ist jene Schlacht,
Als daß man sie beschreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habt mir Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! sie wurden taub
Bei Müllers Höllenschlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken,
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beide Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
Geschlagen, sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnappsack jach zum Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutenant in der Mitten,
Fort war der Zopf, das Maul hing schief;
Der Backen war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preussen Dank!
Doch noch mit graden Beinen,

Als die Mama just Kaffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach Hänschen! rief ihr blasser Mund;
Ach! war der Schwester Schreien.
Es heulten Wind- und Hühnerhund,
Und Jäger und Lakeien.

Der Vater schrie: Schon wieder da?
Zerfetzt, bei meinem Leben!
Doch Hiebe, wie bei Pultawa,
Hats dort nicht abgegeben.

Ach, was wird Fräulein Rosamund,
Von der Geschichte sagen!
Wird deine Tante wohl jezund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuern Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: Euer Dorf ist ihm die Welt;
Warum ihn draus entfernen?

Robert.

Erzählt von Ma Bonne.

Weit, weit von hier im Schwabenland
Liegt ein verwüstet Schloß,
Durch Spukgeschichten jetzt bekannt,
Durch Rauben vormals groß.
Es war, so lehrt die Chronik dich — — —
„Ach! Spukerein sind fürchterlich,
Ma Bonne!“

Es spielt' im zehnten Säkulo
Ein jeder Edelmann
Den Straßenräuber völlig so,
Wie Lips von Tullian,
Der Kreuz und Quer das Land durchstrich.
„Vor Junker Lipsen fürcht' ich mich,
Ma Bonne!“

Hör' weiter an: Zu reisen war
Um diese Zeit kein Spaß.
Der ärmste Pilgrim lief Gefahr,
Und mancher biß ins Gras,

Wenn er nicht schlau dem Tod' entwich.
„Ein armer Pilgrim jammert mich,
Ma Bonne!“

Und es begab sich, daß einmal,
Als noch das Faustrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter stahl,
Durch frevelnde Gewalt,
Hier auch ein junger Schwab' erblich.
„Erstach der arme Schwabe sich,
Ma Bonne!“

Er kam zehn Meilen über Land,
Mit Knappen, jung und fein,
Vom gnädigen Papa gesandt,
Die schöne Braut zu frein.
Doch, Himmel! was ereignet sich?
„Die Ritter hab' ich lieb wie dich,
Ma Bonne!“

Vorbei mußt' er ein gräflich Schloß;
Schnell sprengt des Schlosses Graf
Auf ihn mit schwerer Lanze los,
Die, welch ein Glück! nicht traf.
Ach, ruft der Junker, schone mich!
„Welch Glück! daß er der Lanz' entwich,
Ma Bonne!“

Es schickt zu Fräulein Adelheid
Mein gnädiger Papa
Mich, seinen Sohn, Hans Robert; heut
Empfang' ich noch ihr Ja.
Die wäre, ruft der Graf für dich?
„Wie dauert Häuschen, Robert mich,
Ma Bonne!“

Doch nicht mit feiger Hinterlist
Naht' ihm der stolze Graf;
Er sprach: Wenn du ein Ritter bist,
Und sie verdienst, nun, brav!
Erwirb sie dir, und wehre dich.
„Ach, wehrte doch der Ritter sich,
Ma Bonne!“

Gesagt, gethan. Sankt Jürgen gleich
Focht jeder, hoch zu Roß.
Den Junker sandt' ins Schattenreich
Ein mörderlicher Stoß.
O Braut, welch eine Post für dich!
„Um Junker Robert wein' auch ich,
Ma Bonne!“

Des armen Junkers Roß ging durch,
Und traf, bei Sternenschein,

Mit Schaum bedeckt, in Roberts Burg
Als Todesherold ein.
Darob entsetzt der Vater sich!
„Der gute Vater dauert mich,
Ma Bonne!“

Sobald er das Duell erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Nahm er sein Schwerdt, saß auf und schwur':
Der Graf sey heut noch kalt!
Kalt! schrie sein ganzes Dorf, durch dich!
„Wie schreckt ein Dorf in Aufruhr mich,
Ma Bonne!“

Als Amazone kam zugleich
Die Braut des Junkers an.
Du gingst, rief sie, ins Schattenreich,
Mein Robert! nur voran.
Ich folge dir, und räche dich!
„Ach, nun ersticht das Fräulein sich,
Ma Bonne!“

Der Streit begann, und Roberts Heer
Schleift alles, schreit: Triumph!
Ein Schwab', es gibt der Schwaben mehr,
Mäht von des Grafen Rumpf

Des Grafen Kopf mit einem Strich.
„O dieser Kopf ist fürchterlich,
Ma Bonne!“

Es kam noch, denn das Abenteur
Verlöre sonst an Ruhm,
Das ganze Dorf, durch Schwerdt und Feur,
Zum Strafexempel um.
Und, Schwabens Helena, durch dich!
„Dies Blutvergießen ängstet mich,
Ma Bonne!“

Es spukt, weil es zu spuken pflegt,
Wenn man wo Blut vergoß,
So bald die Geisterstunde schlägt,
Noch jetzt um dieses Schloß.
Des Wandrers Haare sträuben sich!
„Selbst hier im Zimmer fürcht' ich mich,
Ma Bonne!“

Wohl von der Ferse bis zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reist.
Der Burggraf reitet ohne Kopf,
Und Doggen, um den Geist,
Spein Gluth und heulen fürchterlich.
„Die Feuerdoggen schrecken mich,
Ma Bonne!“

So oft im Land' ein Junker freit,
Wankt am zerstörten Schloß
Als weiße Frau, Miß Adelheid,
Oft klein, oft riesengroß.
Sie zeigt mit lauten Seufzern sich.
„Ach, riesengroß, wie schauerlich,
Ma Bonne!“

Mon cher Enfant! Nun die Moral!
Reist nicht um Mitternacht:
Weil dann, mit Geistern sonder Zahl,
Der Gott sey bei uns wacht.
Davor bewahre mich und dich —
„O dreimal kreuz' und segn' ich mich,
Ma Bonne!“

56.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geboren 1729 zu Kamenz. Gestorben 1781 zu Wolfenbüttel, als herzoglich-braunschweigischer Hofrath und Bibliothekar.

Der größte Mann.

Laßt uns den Priester Orgon fragen,
Wer ist der größte Mann?
Mit stolzer Miene wird er sagen:
Wer sich zum kleinsten machen kann.

Laßt uns den Dichter Kriton hören,
Wer ist der größte Mann?
Er wird es uns in Versen schwören:
Wer ohne Mühe reimen kann.

Laßt uns den Hofmann Damis fragen,
Wer ist der größte Mann?
Er bückt sich lächelnd; das will sagen:
Wer lächeln und sich bücken kann.

Wollt ihr vom Philosophen wissen,
Wer ist der größte Mann?
Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
Wer ihn verstehn und grübeln kann.

Was darf ich jeden Thoren fragen,
Wer ist der größte Mann?

Ihr hört, die Thoren alle sagen:
Wer mir am nächsten kommen kann.

Wollt ihr den klügsten Thoren fragen,
Wer ist der größte Mann?
So fraget mich; Ich werd' euch sagen:
Wer trinkend sie verlachen kann.

Die Gespenster.

Der Alte.

O Jüngling! sey so ruchlos nicht,
Und läugne die Gespenster;
Ich selbst sah eins, beim Mondenlicht,
Aus meinem Kammerfenster,
Das saß auf einem Leichenstein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als meiner Schwester Sohn verschied,
Das sind nunmehr zehn Jahre,

Sah

Sah seine Magd, die trefflich sieht,
Des Abends eine Bahre,
Und oben drauf ein Todtenbein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

Als Erich in dem Treffen blieb,
Das Frankreich jüngst verloren,
Hört' Erichs Frau, wie sie mir schrieb,
Mit ihren eignen Ohren,
Zu Mitternacht drei Eulen schrein:
Drum müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawieder ein:
Es müssen wohl Gespenster seyn.

Der Alte.

In meinem Keller selbst gehts um:
Oft hör' ich ein Gesause;
Doch wird der Schwarm auf einmal stumm,
Ist nur mein Sohn im Hause.

Denk nur! sie trinken meinen Wein:
Das müssen wohl Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawieder ein:
Doch wünscht' ich, eins davon zu seyn.

Der Alte.

Auch weiß ich nicht, was manche Nacht
In meiner Tochter Kammer
Sein Wesen hat, bald seufzt, bald lacht;
Oft bringt mirs Angst und Jammer.
Ich weiß, das Mädchen schläft allein:
Drum müssen es Gespenster seyn.

Der Jüngling.

Ich wende nichts dawider ein:
Doch wünscht' ich, ihr Gespenst zu seyn.

Anakreontisches Lied.

Was frag' ich nach dem Großsultan,
Und Mahomets Gesetzen?

Was geht der Perser Schach mich an,
Mit allen seinen Schätzen?

Was sorg' ich ihrer Kriegerschaar
Und ihrer Treffen halben?
Kann ich, beim Schmause, nur das Haar
Mit Specerein mir salben!

Kann ich nur mein gesalbtes Haupt
Mit Rosen stolz umschließen,
Und, wenn sie mir ein Mädchen raubt,
Das Mädchen strafend küssen!

Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann.
Wenn ein Mensch er auch schon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben süß!
Kröne niemals deine Triebe
Sonder Hinderniß.

Schmachten lassen
Sey der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig schmachten lassen
Dieses sey sie nicht.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihrs glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,

Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe;
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich?

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank ers auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt' ers wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein,
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bath ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden:
Laß mich! ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!

Gut, wenn das ist, du magst du leben,
Sprach er, nur sey mir ergeben:
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist!

O wie schön klingt das den Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben!
Ewig! denn beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun.

Die drei Naturreiche.

Drei Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Denn hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst nnd zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? Ein Stein.

Neujahrsode.

1754.

Wem tönt dies kühnre Lied? Dies Lied, zu
wessen Lobe

Hört es noch manche späte Welt?
Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe,
Und suche meiner Hymnen Held.

Wer wird es seyn? Vielleicht im blutgen Panzerkleide
Des Krieges fürchterlicher Gott?
Um ihn tönt durch das Feld gedungner Krieger Freude,
Und der Erwürgten lauter Tod.

Wie, oder ists vielmehr, in fabellosen Zeiten,
Ein neuer göttlicher Apoll,
Der, schwer entbehrt, mit schnell zurückberufnen Saiten
Den Himmel wieder füllen soll?

Wo nicht, so werde der der Vorwurf meiner Lieder,
Der sich als Themis Rächer wies,
Und dessen frommes Schwerdt der giftgen Zwietracht Hyder
Nur drei von tausend Köpfen ließ.

Sind nicht Apoll und Mars in Friederich vereinet?
Sie, mein Gesang, verein' auch du!

Wenn einst ein junger Held bei seinem Grabe weinet,
So zähl' ihm seine Thaten zu!

Fang' an von jenem Tag: Doch welch ein neues Feuer
Reißt mich vom niedern Staub' empor?
Auch Könige sind Staub! Seid ihnen treu; dem treuer,
Der sie zu besserm Staub' erkor.

Wer wird, voll seines Geists, mir seinen Namen melden?
Sein Nam' ist ihm allein bewußt.
Er ist der Fürsten Fürst, er ist der Held der Helden;
Er füllt die Welt und meine Brust.

Er rief sie aus des Nichts nur ihm folgsamen Schlunde;
Er ruft sie noch, daß sie besteht.
Sie bebt, sie wankt, so oft ein Hauch aus seinem Munde
Den Fluch in ihre Sphären weht.

O dreimal Schrecklicher! Doch voller Quell des Guten,
Du bist der Schreckliche nicht gern!

Den weiten Orient zerfleischen deine Ruthen;
Uns, Vater, zeigst du sie von fern.

Wie dir des Undanks Frost die trägen Lippen bindet,
Volk, dem er Heil, wie Flocken gibt!
Ihm dank' es, wenn ein Jahr in süßer Ruh verschwindet;
Ihm dank' es, daß dich Friedrich liebt!

57.

Michael Denis.

Geboren 1729 zu Schärding in Bayern. Gestorben 1800 zu Wien, als Lehrer der Literargeschichte am Theresianum, und Vorsteher der Garellischen Bibliothek.

Josephs Reise.

1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichten
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein'! und Gesänge reifen.

Sie kommt! Die Blume schleußt ihr den Busen auf
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudengetön die Kehle.

So kommt zu Völkern, wache das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kommt zu Völkern Joseph. Herzen
Schließen sich auf, und gethürmte Städte

Tief aufgereget schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feier, und himmelan
Erschallt von hundert tausend Lippen:
Heil dem Gebiether der deutscher Erde!

Heil sey dem ersten Sohne Theresiens!
Dem Heldenenkel, Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genügsamer, Holder, Heil dir!

Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feiert ihr?
Wem schließen Aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? Beschweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her?
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Größe
Jauchzet ihr, Völker! und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz den Grüßenden zugewandt.

Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet, und liebet. Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr seht, und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. Und Er ist unser!

Das ist er! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der zweite so groß, und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke;
Seelen empfinden allein die Süße

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum,
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner selber, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himmlischen Busen aufschloß;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäs-
sigkeit,
Der Erdengötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Verachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Ähnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach
Gestürmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reitze den deutschen Herrscher;

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen,
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erdebesorgenden Bürd' entlasten:

Dann soll dich, meine Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen,
Und

Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren.

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die langverwöhnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Espenhainen schallen,
Ihrem erhabnen Herrscher heilig.

Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb' ist der Tag. In dem entblätterten Haine
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan beru=
dert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet;
Da kommst du Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?
Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab ich geflattert
Um Gellerts Grab.

In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
Ich hab' in blätterlosen Sträuchen
Umher geseufzt.
Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth!
Und ihr hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, tiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Lust,
In der Pleisse Rauschen
Quollen seine Lieder.
Ach! die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber Gieß-
bach,

Und nun entspringt am Fusse des Berges
Ein lautrer, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach', und trinken den Quell:
So zogst du die dürstenden Völker an dich.
Aber trauert ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt!
Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust, in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer.
Und horchet mir jetzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heil.gen Eichenzweig nicht:
Dir bin ich es schuldig. O nimm was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen!
Aber hinauf, Saiten, hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstrahlet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast,

Unter den Barden der Vorwelt
Ein großes Erstehn
Von allen Wolken sitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeßrer,
Dem Feßler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebärenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidende Zeit
Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freien Eichenhainen,
Ihr Lied beim Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemahleten Schilden
Hervorgebraust)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen geliebt, und verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden

Am Rhein und am Po
In ihren Zungen seine Lehre wiederholen,
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.
Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! bist noch hier
Im blätterlosen Ahorngange?
So nimm dir die besten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

Vaterlandsgesang.

Eiche! dich wähl' ich mir jetzt vor allen des Hains
Wider den brennenden Strahl
Waldig erhebt sich dein Haupt, und herrschet in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir;

Liedererweckend der Hauch,
Welcher dein heiliges Laub durchzittert, und jetzt
Leis' in der Harfe mir seufzt.

Eiche! Du wirst mir ein Bild! Mein väterlich Land
Steht es nicht, Eiche! wie du?
Eiche! Dich seh' ich nicht mehr. Mein väterlich Land,
Dieses nur seh' ich allein.
Sey mir gegrüßet! O rauscht, ihr Saiten! darein,
Daß es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt!

Sey mir gegrüßet, o du! wo find' ich für dich
Namen, mein väterlich Land?
Mächtig erhebst du dein Haupt, und herrschest in Luft
Ueber die Schwestern umher.

Segen entströmet der Hand der Gottheit auf dich
Jeglichen Monden herab.
Flächen bedecket dir Frucht des Lebens, von Vieh
Blöcken dir Thäler sich zu.

Sonnen die kochen den Trank der Fröhlichkeit dir
Hügel und Hügel hinan.
Wälder durcheilet der Fuß, der Flügel des
Wilds;
Flüsse das Schuppengewühl.
Groß ist der Name, der Ruhm der Kinder von
Teut,
Wo sich der Tagstrahl empört.
Groß ist der Name, der Ruhm der Kinder von
Teut,
Wo sich der Tagstrahl entzeucht.

Blick' ich die Vorzeit hinan, ein leuchtender
Pfad
Schwelft ins Unendliche fort,
Menschengebiether darauf, und Helden darauf,
Alle sie Kinder von Teut;

Alle sie Fäuste des Tods, und Herzen von Stahl.
Wenn sich ein Schlachtruf erhob,
Lagen die Stolzen; und sprach die Freiheit:
Genug!
Alle sie milde, wie West;

Alle sie mäßig und klug, verschwiegen, gerecht,
Freunde des Bardengesangs;

Feinde des heuchelnden Trugs, der weichlichen
Pracht,
Und der entmannenden Lust.
Dies war, o Deutschland! das Erb der Kinder
von dir
Alter und Alter hinan!
Bleibt es nicht etwa das Erb der Kinder von dir
Alter und Alter hinan?

Heftet nicht Joseph auf dich sein Adleraug? Ha!
Schattet sein Flügel dir nicht?
Wachet nicht Friedrich der Mann der Schlachten
für dich?
Ha, wo sind Herrscher, wie die?

Ha, wo sind Mütter, wie die, die Joseph gebar;
Brüder, wie Joseph, gebar;
Thätig, wie Männer, dein Stolz, o Frauenge-
schlecht!
Deiner mein väterlich Land!

Fremde! wo seid ihr? Wer steht im Sturme
der Schlacht
Wider die Söhne von Teut?
Wenn mit vereinigter Kraft ihr eiserner Schwall
Felder verschlinget, wer steht?

Deiner Druiden Verstand vom Himmel geschärft
Dringet den Wesen ins Mark;
Lehret nicht Wörter, nicht Tand, nicht Künste der Lust,
Lehret nur Wahrheit und Pflicht.

Würdig des heiligen Laubs, vom Himmel bestrahlt,
Reißt sich dein Bardenvolk auf,
Fällt in die Saiten, und singt dem Herzen; das Herz
Strömt in Empfindungen aus.

Heil mir! o rauschet darein, ihr Saiten, darein,
Daß es in Tiefen des Hains
Staunend der Jäger vernimmt, am Rande des Hains
Staunend der Wandrer vernimmt!

Heil mir! auch ich bin von dir, o Deutschland! ein Sohn,
Eines der Kinder des Lieds!
Wenn sich der Tagstrahl empört, der Tagstrahl entzeucht,
Dank' ich dem Himmel dafür.

Weich ist mein Lager auf Moos, beschattet von dir
Vaterland! bin ich es werth?

Muß dir von Liebe mein Herz nicht glühen!
dein Ruhm
Wunsch und Vergnügen mir seyn!

Muß ich nicht denken, wie du, groß, edel und frei!
Muß ich nicht handeln wie du,
Billig und redlich und treu! nicht eifern, wenn Stolz
Sitten und Sprache verhöhnt!

Wär' es doch immer nur Stolz der Fremden! Allein,
Vaterland! hast du nicht auch
Manchen entarteten Sohn, der schamlos an dir
Sitten und Sprache verhöhnt?

Kenntest du, was du verhöhnst, unwürdiger Sohn!
Ha, du verhöhntest es nicht;
Aber dir hat dein Gefühl, dein Heldengefühl
Einer der Fremden erstickt;

Hat dir zu weibischer Zier dein Auge verwöhnt,
Hat dir erweichet dein Ohr,
Hat dir die Zunge gelähmt, ach, ewig dein Herz
Deinem Geschlechte geraubt!

Aber sie werden mir schlaff die Saiten, mein Griff
Gleitet mir lautlos herab.
Ist es des sinkenden Tags erfrischender Thau?
Ist es mein inniger Gram?

58.

Friedrich Ewald.

Geboren 1730 zu Spandau. Sein jetziger Aufenthaltsort ist nicht mit Gewißheit anzugeben. Im Jahre 1767 befand er sich zu Rom und wollte von da nach Ostindien gehen. Nun soll er schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge, nach andern aber zu Paris leben.

Der Landmann zum Städter.

Du schläfst auf weichen Betten,
  Ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehst dein Bild im Spiegel,
  Ich spiegle mich im See.

Du trittst auf Fußtapeten,
  Ich tret' auf sanftes Gras;
Dich tränken theure Weine,
  Mich tränkt ein wohlfeil Naß.

Du wohnst in bangen Mauern,
  Ich wohn' auf freier Flur;
Dir mahlt die Kunst den Frühling,
  Mir malht ihn die Natur.

Du bist oft siech vor Wollust,
  Ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweitzer,
  Mich schützt mein treuer Hund.

Du schlummerst ein bei Saiten,
Und ich beim Wasserfall;
Du hörst Kastrat und Geiger,
Ich Lerch und Nachtigall.

Dich sieht der heiße Mittag,
Mich sieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke,
Mein Mädchen glänzt vom Bach.

Einladung.

O Laura, komm auf grüne Fluren!
Da sind des goldnen alters Spuren;
Da herrscht die Liebe fern vom Neid;
Da macht das Herz den Unterscheid.
Sieh, wie die Zweige lieblich winken,
Durch die kristallne Bäche blinken!

Komm, komm in jene Rosenhecken;
Wir wollen tief uns dort verstecken,
Dort sprießen Amors Blumen dir;
Dort scherzen, singen, küssen wir;
Dort wollen wir, in stillen Gründen,
Elysium auf Erden finden.

An den Mai.

O Florens Liebling, Freund der Weste,
Mai! deine Tage sind mir Feste.
Du drangst in Amaryllis Brust:
Ihr Busen schwoll von nie gefühlter Lust.

Es half nicht Witz, auch nicht Verstand;
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Band;
Nicht Untreu half, es half nicht Treu:
Du halfst allein, allmächt'ger Mai!

59.

Johann August Beyer.

Geboren 1730 zu Halberstadt. Lebt zu Berlin, als geheimer Finanzrath.

Elise.

O Hain! den ich so oft gepriesen,
Wenn schon, beim Graun der Frühlingsnacht,
Die Hirten Abendlieder bliesen,
Und nichts im Thal, als wir, gewacht:
O Hain! dir sey Sie jetzt gepriesen,
Ihr jungen Fichten, hört mir zu!
Ich sing', o Zephyr, von Elisen,
Drum störe nicht des Waldes Ruh!

Dianen soll mein Lied gefallen,
Wenn sie herauf am Himmel fährt;
Mein Echo seid ihr, Nachtigallen,
Und ihr seid dieses Vorzugs werth.
Der Bach nur soll auf bunten Kieseln,
(Elise liebt den kleinen Bach)
Mit leichten Silberwellen rieseln,
Und Kuß und Seufzer ahm' er nach.

Winkt angenehmer, holde Sterne,
Und, Hesperus, o lächle du!
Des ganzen Himmels heitre Ferne
Winkt freundlicher dem Hain schon

So lieblich kühl war einst der Schatten,
So silbern glänzten Stern' und Mond,
Als mich, auf blumenvollen Matten,
Elisens erster Kuß belohnt.

Damals empfand die ganze Heide
Mehr, als wenn Flora sich beblümt.
Die Nachtigall sang neue Freude
Im Strauch, wo jener Bach sich krümmt.
Zephyre weckten noch Violen;
Ein Chor der kleinen Götter flog
Zu Rosenhecken, Duft zu holen.
Ach, schöner Abend, wärst du noch!

Was seh' ich? Kommt vom Mirtenhügel
Cytherens Göttin selber her?
Ja! säuseln hör' ich Taubenflügel,
Und Amor stöhnt, von Pfeilen schwer.
Hat sie mein zärtlich Lied bewogen?
Die Göttin! wie? sie kommt allein?
Der Dämmrung Schein hat mich betrogen;
Ach, möcht' es doch Elise seyn!

Sie ists! mein Herz fängt an zu glühen,
So schalkhaftmunter schwebt ihr Schritt;
Natur, laß schönre Blumen blühen!
Eilt, Scherze, folgt Elisens Tritt!

O soll ich ihr engegen eilen?
Was zaudert noch mein blöder Fuß?
Nein, hier am Strauche will ich weilen,
Und hier entdecke mich ein Kuß.

Nun mögt, ihr Wipfel, stärker rauschen;
Euch, Sterne, schleiern Wolken ein;
Du, Luna, magst nicht länger lauschen!
Laut rausche, Zephyr, durch den Hain
Und kräusle jede Well' im Bache;
Du, Nachtigall, sing' oder schweig!
Entschlummr', o Amor, oder wache!
Sie kommt: Nun gilt mir alles gleich.

Entscheidung.

Was soll ich für die Nachwelt singen,
Die mit verwelkten Kränzen lohnt?
Was soll ich fernes Lob erringen,
Da mir die Freude näher wohnt?

Der Adler schwingt, gestärkt vom Raube,
Entgegen sich dem Sonnenlicht:
Um ihren Gatten scherzt die Taube,
Und folgt dem Flug des Königs nicht.

Trinkgesang.

Ach! ich verschmachte, schenket ein!
Leert alle Fässer! gebt mir Wein
Von allen Bergen auf der Erde!
Macht neues Land! reißt Schlösser ein,
Und pflanzt an ihre Stelle Wein,
Und gebt mir, daß ich trunken werde!

Ha! dieser Wein genügt mir nicht.
Bring' eine neue Welt ans Licht,
O Schickung! meinem Durst zu wehren;
In Wein besteh' ihr ganzes Seyn:
Die Luft, die See, das Land sey Wein,
Und ich müß' Alles, Alles leeren!

Bacchus.

Cythere! von nun an verlaß ich dein Reich;
Sieh, Becher und Flaschen sind stärkere Bande.
Du kannst nur zwei Herzen verknüpfen, o Schande!
Und Bacchus vereinigt wohl dreißig zugleich.

An einen Bach.

Wie oft hab' ich, du kleiner, heller Bach,
Mit Thränen dich getrübt!
Du murmeltest so sanft, und, ach!
Ich seufzte so verliebt!
Nun ich ein Feind Cytherens bin,
Komm' ich als Bacchus Liebling zu dir hin.
Nun sollst du nützlicher mir seyn:
Nun kühle meinen Wein.

Huldigung.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

Amanda.

Seht! die reizendste Brünette
Liegt dort im Paradebette,
Und gefällt noch todt.
Amor, der sie auferzogen,
Weint, bei losgespanntem Bogen,
Mit dem Frühlingsgott.

Sollen einst an ihrem Hügel
Nur der Schwermuth kalte Flügel
Um Zypressen wehn?
Nein, da will ich Rosen pflanzen,
Nein, da sollen Sylphen tanzen,
Wie Amanda schön!

60.

Jakob Friedrich Schmidt.

Geboren 1730 zu Blasienzelle. Gestorben 1796 zu Gotha, als Diakonus an der Stadtkirche.

Die Wasserfahrt.

Gleite sanft dahin, lusterfüllter Nachen,
Gleite sanft mit uns dahin!
Heiter ist der Tag; Sang und Scherz und Lachen
Sey des heitern Tags Gewinn.

Schöner Kranz des Sees! unter Doris Füßen
Blüht', ein Enna, diese Flur!
Jener Gänge Schmuck, Tulpen und Narzissen
Zeichneten der Holden Spur!

Welchen Feiertanz tanzt die junge Sonne
Tief in himmelblauer Fluth!
Du nur, Frühling, tränkst uns mit Götterwonne;
Gibst uns ätherleichtes Blut.

Lieblich, lieblich rauscht dieser goldne Regen
Von den Rudern in den See!
Lieblicher fiel nicht, Zeus, dein goldner Regen
In den Schooß der Danae.

Laßt den Angelkiel nun, ihr Schönen, hüpfen,
Hier an kühler Schattenwand!
Barsch und Schleihe wird froh zur Angel schlüpfen,
Froh zum Tod aus eurer Hand!

An die Dichtkunst.

Wer, Dichtkunst, deines Nektars trinkt,
Der liebt nicht glänzende Palläste,
Der liebt das Säuseln junger Weste,
Wenn Luna durch die Wipfel blinkt.

Ihn lockt nicht Perus Gold aufs Meer,
Ihn reitzen keine Königsmahle;
Er athmet Lust im Frühlingsthale,
Und geht im Rosenschmuck einher.

Sey mir gesegnet, Saitenspiel!
Du tönst in dämmernden Alleen,
In Cypris Schooß und bei Lyäen
Mir überirdisches Gefühl.

Du tönst, und Wonne strömt ins Herz;
Durch dich wähn' ich mich neugeboren,
Bin Menschenfreund, bins auch dem Thoren
Durch sanften Spott, durch leichten Scherz.

Laß, Muse, dein ist doch der Ruhm!
Den Epheukranz mein Haupt umschlingen;
Ich hebe mich, auf raschen Schwingen,
Dir nach in Phöbus Heiligthum.

An Melpomene.

Die du vormals dem Tartarus
Fromme Seelen entfangst, bring', o Melpomene,
Von der Schwelle des Tartarus
Meinen Jüngling zurück! Ach, am permessischen
Quell (ich leitet' ihn einst dahin,
Und nun schöpft er zu oft!) welkt er zum Furcht-
gerippe!
Nimm die Flöt' ihm! so kunstgerecht
Er sie spielet. Sie haucht nicht mehr Natur.
Gebannt
In die nächtliche Grotte der
Aftergöttin Kritik, nagt er an modernden
Varianten, dem Wurme gleich,
Der die Todten benagt; Phöbus balsamische
Waldung rauschet für ihn umsonst;
Unempfunden von ihm wallt des Getreidemeers
Sanfte Woge; den Eulenruf,
Dem die Schatten des Hains bebten, er nahm
ihn jüngst
Für den Zauber der Nachtigall;
Evans Bechergetön dünket ihn Mißklang. Weg

Mit dem delischen Zweige, der
Sieche Stirnen umschlingt, Lebensgenuß verbeut!
Tugend wandelt auf goldenem
Mittelpfad, und Apolls Jünger verfehlt ihn oft.
Fleuch; o Jüngling, die traurigen
Siedeleien! Du rühmst zierlich den Rosenleib
Aphroditens, und rühmst ihn falsch;
Scheust die Göttin. Zuvor, eh du mit brennenden
Minneschmerzen die Leier füllst,
Mußt du brennen; Kupid habe mit scharfem Pfeil
Dich verwundet; mit Thränen sey
Ganz dein Plektrum benetzt, soll ihm der Zärtlichkeit
Thräne rinnen. O Jüngling, noch
Ward kein Sterblicher groß, welcher der Lieb' entfloh!
Der den Gürtel Dionens sang,
Kannt' ihn, hatte vorlängst selber ihn oft gelöst;
Held Achill und der eiserne
Hektor liebten; durch Gnids Königin kam Gefühl
In Pygmalions Marmor, floß
Aus dem Pinsel Apells himmlische Grazie.

An meinen Sohn.

Hin fliehn die Tage schneller, als Sommerstaub
Im Wirbelwinde. Nütze, geliebter Sohn,
Die Stunde, welche dein ist; öfters
Täuscht uns die folgende, wird nicht unser!

Wie lästig ist sich selber der Müßige!
Einst sinkt des Mangels eiserner Zepter schwer
Ihm auf dem Nacken; Glück und Ehre
Sind die Gefährten der muntern Arbeit!

Sieh jenen Günstling mächtiger Könige!
In einer Wolke wälzet sich rings um ihn
Der Völker Weihrauch, gleich dem Himmel',
Der um die Sitze der Götter herfließt.

Das ist der Wackre, der sich mit Mannessinn,
Der Trägheit ehrnen Fesseln, noch Knab', entriß;
Er mied des Weingotts Lauben, weilte
Lieber im Haine der Pieriden.

So wie der Jäger frühe, beim Hahnenruf,
Des jugendlichen Weibes uneingedenk,

Den Forst durchirrt, vollbracht er zeitig
Rühmliche Thaten; Gesundheit pranget

Ihm auf der Stirne. Schmückt den Gemächlichen
Je solch ein Glanz? Entnervende Weichlichkeit
Hat seiner Wange Frühlingsrosen
Schnell mit vergiftendem Hauch getödtet.

Im jungen Herbste möcht' er das Ungemach
Des Frosts beseufzen; heiß und ermattend dünkt
Die Mailuft ihm; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimath.

Er füllt, den Schooßhund, streichelnd, ein Kanapee,
Und gähnt; zur Mühe spricht er: es ist noch Zeit!
Beginnt ein Werk, da schon das Alter
Zitternd sich nähert, und stirbt beginnend.

Gleich einer Wolke laufendem Schatten, der
Jetzt schnell gesehen, schneller vergessen wird,
Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
Fehlt, dem Gedächtniß der ersten Nachwelt.

Johann

61.

Johann Friedrich Freiherr von Chronegk.

Geboren 1731 zu Anspach. Gestorben daselbst 1758 als markgräflich-anspachischer Kammerjunker und Hofrath.

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall, allein
Bei schauervoller Nacht!
Dein Lied ertönt im dunkeln Hain,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfreut des Wandrers Herz,
Der, tief im Wald verirrt,
Bestürmt von Zweifeln, Furcht und Schmerz
Und Schreckgestalten wird.

Er hört den traurigsüßen Ton
Mit ahndungsvoller Lust;
Es kehrt die Hoffnung, schon entflohn,
Zurück in seine Brust.

Nun wandelt er die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin;
Sein Schutzgeist wandelt still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,

Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du,
Bei stiller Mitternacht,
Mir Hoffnung, Trost und Frieden zu,
Der Hirten glücklich macht.

Entfernt von stolzer Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben bleibe, wie dein Ton,
Still, anmuthsvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Nur leise tönet dein Gesang,
Doch reitzend stets für mich.

So sey mein Leben stillbeglückt,
Der Ehrsucht unbekannt,
Mit sanften Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr' ich nie,
Die Weisheit nur sey mein!
Erhabne Vorsicht, gib mir sie,
So werd' ich glücklich seyn!

Der Lorber, den die Muſ' uns weiht,
Er bleibt beſtändig grün;
Mag doch der Jugend Blüthenzeit
Auf raſcher Schwing' entfliehn.

Mein Alter ſey nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod iſt nur dem Thoren ſchwer,
Den ſterbend alles flieht.

Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe ſüße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris, ſieh von ferne
Die Morgenröthe glühn!
Sieh, mit dem Heer der Sterne,
Nacht, Gram und Kummer fliehn.

Vom friſchen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird reg' und fühlet
Der Liebe ſüße Qual.

Laß uns der Stadt entfliehen,
Die Freude winkt uns zu;
Hier siehst du Rosen blühen,
Unschuldig schön, wie du.

Die Stunden sind verloren,
Die wir der Lust nicht weihn;
Zum Glück sind wir geboren!
Drum laß uns glücklich seyn.
Mein Lied und unsre Triebe
Singt Echo leise nach,
Und Liebe, lauter Liebe
Rauscht jener Silberbach.

Beklagst du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug' erblickt?
Sie sinken, sie verwelken
Betrübt und ungepflückt.
Was frommt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

Laß stolze Fürsten streiten,
Und prächtig elend seyn!
Für ware Zärtlichkeiten
Bleibt stets ihr Herz zu klein.

Dem schönsten aller Triebe
Will ich die Jugend weihn;
Ich küsse, was ich liebe:
Die ganze Welt ist mein!

Ermunterung zur Freude.

Komm! dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht, im weisen Gewande,
Ungekünstelt durch Unschuld schön.

Keine Krone von Lorbern
Schlingt sich um die bescheidne Stirn;
Siehe! gaukelnden Westen
Weht das flatternde Haar zum Spiel.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Flieh, o Freund! für Tyrannen
Ward die sklavische Welt gemacht.

Hier im friedlichen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die ländliche Muse
Sich mit silbernen Rosen krönt!

Trost des Weisen.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch
vergebens;
Der Weise nur allein
Weiß den bedornten Pfad des traumerfüllten
Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Fortuna spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Der Weise trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Zwar quält das Schicksal oft die größten Herzen;
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die
Schmerzen:
Denn die bezähmen sie.

Mag niedrer Pöbelsinn den Weisen doch verhöhnen,
Der stets sich selber gleicht:
Er, stolz in seinem Schmerz, stolz auf der Edeln
Thränen,
Empfindet nur und schweigt.

Regulus.

Freiheit! die vom Himmel stammt,
Die der Römer Herz entflammt,
Und des Brutus edeln Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lukrezien gerochen
Durch Tarquins Tyrannenblut:
Freiheit! dich und Rom zu retten,
Trotzte Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

„Freunde! laßt nicht niedre Zähren
Euern Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dies nur wars, wornach ich strebte,
Daß ein Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch retten muß.
Glück, den Römern angeboren,
Freiheit! als ich dich verloren,
Da, da starb auch Regulus.“

„Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Karthago steht im Brand!
Jungfraun, Mütter, Greise trauern!
Stürzt, ihr Thürme! fallt, ihr Mauern;
Bald, am rings verlaßnen Strand,
Wildern Oeden, weit verbreitet;
Kaum ein greiser Hirt noch deutet
Wandrern, wo Karthago stand."

62.

Karl Mastalier.

Geboren 1731 zu Wien. Gestorben daselbst 1795, als Professor der schönen Wissenschaften.

Der Prater.

Willkommen, schönster Lustwald! voll Entzücken
Sing' ich von dir, und Ister höre zu.
Schwimmt doch auf seinem langen, grünen Rücken
Kein schönres Land, als du!

Kaum zeigt der Frühling sich im Rosenkleide,
Kaum streut er Veilchen auf dein Lustrevier:
Sieh! da erwacht die lang gehemmte Freude,
Da eilen wir zu dir.

Wenn Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich schon des Praters sammtne Flur;
Hier malt sich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Gesundheit und Vergnügen
Aus tausend balsamvollen Blüthen ein;
Und Frühlingsweste, die mich sanft umfliegen,
Verwehn Verdruß und Pein.

Hier singen mit der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied, das schmeichelt Seel' und Ohr.
Indeß steigt Titan aus dem fernen Meere
Mit frischrem Strahl hervor;

Vergoldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht' ich seiner Gluth?

Dann wandl' ich durch die meilenlangen Gänge,
Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,
Eh noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Dann irrt mein Blick durch Fluren und Gehäge,
Und kommt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich; mein Geist wird rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort strömt aus fernen, norischen Gebiethen
Die Donau her, der Ströme Königin:
Hier streut der West nur erst geraubte Blüthen
Auf meinen Pfad mir hin.

Dort hüpft ein muntres Reh auf grünen Matten,
Stolz auf sein Glück und seine Sicherheit;

Hier weiden frohe Thiere, weil den Gatten
Kein Blei, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig sind;
Bald wird der Wald zur zweiten Hauptstadt werden.
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien, aus vollen Thoren,
Herüberdrängt und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Reiz verloren,
Und nur die Au gefällt.

Schon sucht man unter schattenreichen Düften
Die frische Kühlung, so die Hauptstadt flieht,
Die, eng' und unbesucht von freien Lüften,
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt,
Und laute Freude rauscht nun auf den Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Schön bist du, lieber Lusthain! doch wie lange
Warst du's für leichtes Wild mehr, als für mich?

Nun wandl' ich frei im Busch, im Schattengange;
Ganz, ganz genieß ich dich!

Doch sieh! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung, nun zieht sie sich herauf;
Der Sonne letzte bleiche Strahlen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf!

Doch nicht der Freuden. Ruht, ihr sanftten Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stör' euch eure Ruh.
Wohl mir! ich höre morgen Philomelen
Und euern Liedern zu.

Schlachtgesang.

Auf! in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt an verlaßner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sey die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.

Schon bricht der Dämmrung Schleier,
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück;
Auf, auf! im Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder!
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Es gilt des Vaterlands Freiheit und Glück.

Horch, wie aus ehrnen Schlünden
Des Todes grauses Feldgeschrei schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden,
Der Schlachtsturm vom Gebirg wiederhallt!
Noch ist es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch birgt sich der Tag hinter stygischem Dampfe;
Laß uns die Feinde finden,
O Sonne! bis sie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der schwache,
In Furcht und Angst verworrene Hauf!
Heut ist der Tag der Rache;
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf.
Laßt uns die Ernte der Lorbern erst mähen;
Morgen, dann zählen wir unsre Trophäen;
O für gerechte Sache
Nähm' ichs mit hundert Feinden noch auf!

Anmerkungen.

Der Prater. Ein großer und angenehmer Lustwald, nicht weit von Wien, auf einer Insel der Donau gelegen. Vormals war er nur zu Jagdlustbarkeiten des Hofes bestimmt, und nur einem geringen Theile des Publikums offen. Seit mehrern Jahren ward der Prater dem allgemeinen Vergnügen gewidmet.

Ister. Die Donau.

63.

Ephraim Moses Kuh.

Geboren 1731 zu Breslau. Gestorben daselbst 1790, ohne Amt. Das nachfolgende Gedicht wurde, durch einen Irrthum, zuerst mit Moses Mendelssohns Namen gedruckt.

Das Gewitter.

Der Donner, der so furchtbar brüllte,
Und Wald und Flur mit Schrecken füllte,
Rollt nicht mehr durch den Dunstkreis her;
Und auf dem blummenvollen Anger
Erschreckt die Luft, von Dünsten schwanger,
Durch keinen Blitz den Pilger mehr.

Der Sturmwind schweigt, und rege Weste
Durchsäuseln die beperlten Aeste,
Und athmen sanft um Klee und Rohr;
Die Vögel jauchzen Wonnelieder,
Entfaltet prangt die Rose wieder,
Und hebt ihr Purpurhaupt empor.

Ich Staub vom Staube feir' und schweige;
Mein heiliges Verstummen zeige,
Was ihm der Mund nicht stammeln kann.

64.

Johann Friedrich August Kazner.

Wer wars, der in Orkanen stürmte?
Der Wolken, wie Gebirge, thürmte?
Der ihre Last mit starker Hand
Ums ganze Firmament gezogen,
Und nun den lichten Farbenbogen
Von Pol zu Pol so herrlich spannt?

Du bists, Jehova, Gott der Götter!
Du drohst; es zürnen grause Wetter,
Der Sturm durchwüthet Luft und Meer.
Du winkst voll Huld, und Zephyr fächelt;
Gewölke fliehn, die Sonne lächelt;
Die Schöpfung strahlt verklärt und hehr.

Der Sterne Chor und die Planeten
Sind Spuren, die dein Fuß getreten,
Und Ewigkeit ist dein Gewand.
Du gossest Welten ohne Gränzen,
Die in azurner Luft kaum glänzen,
Atomen gleich aus deiner Hand.

Als Nacht das weite Leere füllte
Und ihres Chaos Kampf umhüllte,

Warst du's der ihren Zepter brach.
Der alte Raum schien zu gebären,
So bald die ungezählten Sphären
Dein Schöpfungswort ins Daseyn sprach.

Du blicktest segnend; es geronnen
Die Vaterblicke schnell zur Sonnen,
Zu matten Funken deines Lichts.
Du hingst, was deine Himmel tragen,
Den Thierkreis, Angelstern und Wagen,
Und Mond und Erd' ans öde Nichts.

O schwinge dich, aus dunkler Hülle
Mein Geist, und steig' in heilger Stille,
Des reinen Urlichts Erb' und Sohn,
Empor auf der Geschöpfe Leiter,
Von Stern zu Stern anbethend weiter,
Bis zu des Unerschaffnen Thron.

Ihr Weltenchöre, singt ihm Lieder!
Fallt, Seraphim, aufs Antlitz nieder!
Vollendete, stimmt Hymnen an!

Ich Staub vom Staube feir' und schweige;
Mein heiliges Verstummen zeige,
Was ihm der Mund nicht stammeln kann.

64.

Johann Friedrich August Kazner.

Geboren 1731 zu Stuttgart. Gestorben 1798 zu Frankfurt am Main, als gräflich-degenfeldischer Hofrath.

Soldatengrablied.

Wohlan! der dumpfe Wirbel ruft
Zu unsers Waffenbruders Gruft.
Hoch, langsam schwebt der Sarg voran;
Der Zug begann.
Auf! wer ihn liebte, schließt sich an.

Ach! unter schwarzer Hülle liegt
Ein Mann, vom Tode nur besiegt,
Und oben ruht sein blanker Stahl.
Zum leztenmal
Begleitet ihn sein treuer Stahl.

Brav war er, unser Freund, und gut;
Im Dienst voll Eifer, und voll Muth;
Dem Bürger sanft, dem Bruder treu,
Und fromm dabei,
Fromm ohne Prunk und Gleißnerei.

Schön stirbt sichs auf der Wahlstatt so,
Auch auf dem Krankenlager froh;
Denn, wenn das lezte Standgericht

Das Urtheil spricht,
Schützt Fürstengunst und Orden nicht.

Der Tod, der Feigen furchtbar scheint,
War ihm nicht schrecklich, war sein Freund;
Löst' ihn, zur sanften Rast im Grab,
Vom Posten ab,
Den Gott ihm zu bewachen gab.

Hast ausgedient, und wohl ist dir!
Doch deine Trennung fühlen wir,
Und weinen. Ja, der ist kein Mann,
Kein edler Mann,
Der um den Freund nicht weinen kann.

Nun, theurer Bruder, gute Nacht.
Man ruft: Schlagt an! Die Salve kracht,
Und uns umgibt der Pulverrauch.
Was ist es auch
Das arme Leben, als ein Rauch!

Morgenlied eines Blindgewordenen.

Auf, Tochter! leite meinen Fuß
Ins freie Feld hinaus.
Dort lockt der Frühling zum Genuß;
Zu eng sind Stadt und Haus.

Zwar mein umwölktes Aug' entzückt
Nicht mehr der Blüthen Flor;
Doch ihres Balsams Duft erquickt
Mich süßer, als zuvor.

Auch dünkt mich, daß der Lerche Sang
Mir ehmals nicht so nah,
Mir nicht so durch die Seele klang,
Als ich sie fliegen sah.

Selbst, was mir jetzt das Angesicht
So sanft berührt und kühlt,
Dies Lüftchen, glaub mirs, hab' ich nicht
So schmeichelnd einst gefühlt.

Du weinst auf meine Hand? Vom Gram
Laß ab, mein Kind, laß ab!
Der Gott, der mein Gesicht mir nahm,
Ist der, der mir es gab.

Wohl herrlich ist die schöne Welt,
Und lieblich anzusehn!
Doch sah' ich Erd' und Sternenzelt,
Wie du, einst hehr und schön!

Blinkt schon des Maitags Morgenroth
Umsonst herab auf mich,
So ist dafür der nahe Tod
Mir minder fürchterlich.

Ihr denkt euch Grab und Finsterniß,
Und bebt. Ich bebe nicht.
Seit Gott mein Auge nachten hieß,
Denk' ich mir Grab und Licht.

Heinrich und Wilhelmine.

Heinrich ruhte bei der Neuvermählten,
(Erbin einer Grafenburg am Rhein);

Nattern des Gewissens, die ihn quälten,
Ließen ihn sich keines Schlummers freun.

Mitternachts drang durch die Bettgardinen
Plötzlich eine kleine weiße Hand.
Blasses Mondlicht floß um Wilhelminen,
Die im Leichentuche vor ihm standt.

Bebe nicht, sprach sie mit leiser Stimme,
Du, einst mein Geliebter! bebe nicht.
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache, deinen Schwüren,
Baute fest auf Zärtlichkeit und Treu?
Ach! nicht wähnend, daß ein Herz zu rühren,
Tief zu rühren, euch nur Spielwerk sey!

Zwar der Kummer hat mein Frühlingsleben,
Wohl mir, wohl! voll Mitleid abgekürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Erdenliebe, deine Liebe, war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Opfer, Spenden, Seelenmessen haben
Kraft, zu mildern diesen harten Bann;
Doch du weißt, wie viel zu frommen Gaben
Meine Mutter selbst entbehren kann!

Heinrich! Heinrich! Golds hast du die Fülle;
Schaff', ich fleh' dir, meinem Schatten Rast!
Schenk' im Tode mir die Seelenstille,
Die du mir geraubt im Leben hast.

Opfer sagst du? Ja, das Opfer blute,
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht!
Und (verhängnißvoll war die Minute)
Plötzlich war die Schauerthat vollbracht.

Sie fand Gnade, doch ihr Ungetreuer
War verworfen ohne Wiederkehr.
Trüb' umloht von blauem Höllenfeuer,
Schweift um Mitternacht sein Geist umher.

65.

Christoph Martin Wieland.

Geboren 1733 zu Biberach. Lebt auf seinem Landgute zu Oßmannsstädt, unweit Weimar, als herzoglich-weimarischer Hofrath und kurmainzischer Regierungsrath.

Die erste Liebe.

An Psyche.

O Zauberei der ersten Liebe!
Noch jetzt, das schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten süßen Triebe!
Was hat dies Leben das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,
Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog; Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das Schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen;
Von allem um uns her nichts sehen außer Ihr;

Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen.

Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir sehn und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt; die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Keim der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen, Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur
Damit sie desto sanfter träume;
Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein den Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!

O träumte sie, (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor gibt ihm Muth, die Dämmrung ist so günstig,
Und o wie schön ist Sie! Verloren im Genuß
Des Anschauns steht er eine Weile
So steinern da, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch? Ein Kuß,
Ein einzger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte Stirne
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn, versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh' sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,

Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um
ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der Mai nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einen rauhen
Stein;
Gefühllos jedem Schmerz, als ungeliebt zu seyn;
Gefühllos jeder Lust, als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augen-
lieder
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz er-
füllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bei allem seinem
Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:

Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bei deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte,
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun;
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuldge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleier ausgerißne Brust
In unverhehlten Thränen badet!

Vergieb, Psycharion! Bei diesem Bild' entfällt
Der Pinsel meiner Hand! Nehmt ihn, ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,
Sey euch zum Preiß, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleier seys verhüllt

Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paren kann;
Der Flammen, die bei ihm nur in den Adern
rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.

Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der selgen Schwär-
merei,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykophanten
Beweisen, daß er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süßer!
Schwimme
In diesem Ozean! Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,

Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, und Ich, vergessen!
Es sey! Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit.
Die Zeit der süßen Trunkenheit.
O Psyche! auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin Du bist, mit Doris mich befand;
Und, wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ewge Einerlei, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte;
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommer-
nacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!

Wo seid ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wiederfand,
Du erster Kuß! Euch kann kein Gott mir wieder geben!

Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ewger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit
Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch. Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,

Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten
Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müssiggänger nähren müßten!
Wie selig! Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt, aus guten Gründen,
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastorfidos Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Zipressen,
Ihm sagt: daß Chloens Herz, von stillem Gram
zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich ins Land der Schatten
trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten
Munde

Sein Name noch geschwebt! Doch dreimal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr, zu Wasser und zu Lande,
Durch Berg und Thal, von Zaras heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht, im Thor von Samarkande
Sie unverhofft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt!

Erdenglück.

An Chloe.

Hüpfend, wie das Blut in deinen Andern, scherzet,
Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;
Keine Ahndung ferner Uebel schwärzet
Deinen freien unbewölkten Sinn;
Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen

Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen
Tausend Hoffnungen, von brütender Begier
Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.
Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmeichelt,
Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch nicht
Daß der Schmerz sich oft zu Wollust heuchelt,
Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sinds nur Träume,
Wenn die Phantasie, mit eitler Schöpfungskraft,
Goldne Welten um uns her erschafft?
Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
Lauter Rosen, lauter Mirtenbäume;
Göttertisch von Grazien gedeckt,
Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
Amor oft, die Sorge niemals, weckt;
Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
Kurz der Menschen ganze Lebenszeit
Ein Gewebe lieblicher Gefühle!

Welch ein Traum! Warum (so ruft, entzückt
Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
Tristram aus, indem des Mädchens schwarze Locke
Sich im ungelernten Tanz entstrickt,

Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe blickt)
Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
Kann nicht hier ein Mann sich in der Freude
Schooß
Niederlegen, tanzen, singen, und sein Pater sagen,
Und gen Himmel mit Nanetten gehn?

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im Entstehn,
Aber dem Gesetz der ernsten Weisheit Sünde!
Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir villeicht in bessern Welten sehn,
Find für diese Welt ein reines Glück zu schön;
Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwei von Bitterkeit; gefällt sich, wie es scheint,
Jede Hoffnung selbstgewählter Wonne,
Wenn zu unsern Wünschen alles sich vereint,
Plötzlich zu verwehn; erfindet jedem Morgen,
Der uns Lust verhieß, unvorgesehne Sorgen;
Gibt die Unschuld oft der Bosheit, dem Betrug
Preis, und lohnt die Treu' mit einem Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem Kreise,
Der den Erdball von dem Sternenfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch Antlitz
weise!

Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!
Alle diese schönen Luftgesichte,
Deren Name deine junge Brust
Ueberwallend macht, sind bloße Schaugerichte,
Leichte Träum' unwesentlicher Lust!
Freundschaft! Liebe! ach, euch lassen uns die Götter
Nur von fern aus offnem Himmel sehn;
Diesseits her versetzt sind eure Früchte Blätter,
Die mit leerem Schmuck das Auge hintergehn!

Celia an Damon.

Nein, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hälf' es mir,
Wenn ichs noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir!

Ja, Damon, ja, du triumphierest;
Mein Herz ergibt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn,
Daß du es unumschränkt regierest!

Nimm zum Beweise diesen Kuß.
Den ersten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fordre nicht, ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach, was ich versagen muß.

Laß, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bei dir, bei dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschließungen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, beßter Damon, laß es nur,
O laß es nicht zur Probe kommen!

Sey du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich giebet,
Und die nur darum zittern muß,
Weil sie dich über alles liebet!

Liebestreue.

Ihr Ritter, und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seid euerm Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So seis auf lebenslang!

Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ists in der Brust so bang!
Ist alles ihm so kalt und todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth,
Und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz;
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer;
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frei,

Und wenn es liebt, so liebt es treu,
Und gibt sich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter, und ihr Fraun!
Wollt ihr den ächten Minnesold?
Seid euerm Liebchen treu und hold,
Und liebt auf lebenslang!

66.

Johann Gottlieb Willamov.

Geboren 1736 zu Mohrungen in Preussen. Gestorben 1778 zu St. Petersburg, als Professor.

Des Bacchus Rückzug aus Indien.

Chor der Satyrn.

Evoe Triumphierer!
Goldgehörnter Hüftensohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorsam sind,
Und der Tartarus huldigt, und der Olymp.
Stoßt zusammen, goldne
Nektarschäumende Schalen!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe Triumphierer!
Feuergeborner Erdbeglücker!
Du in heiliger Grotten Nacht
Von Nymphen erzogner Sorgentödter!
Frische Rosen um die Becher
Und ums flatternde Haar;
Trunken, Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Silen.

Ja! tanzt mit erderschütterndem Fuß,
Ihr, dem Sieger zu großen Thaten Getreue!

Brüllt lauter in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Zymbeln,
Brüllt laut, Epheubekränzte!
Auf dem weitschreitenden Elephanten
Taumelt er, unter dem Purpurteppich,
Der Weltenumzieher, euch nach.
Horcht, sein Thyrsus rauscht! Aus ihm sah ich ihn
Als Knaben euch wundersam Honig schaffen.
Größre Wunder that er am Ganges.
Auf sonnigen Hügeln
Göttermost ließ er sich gebären,
Reiß und Weitzen auf den Aeckern.
Unter den Kokosschatten hervor, und aus Klüften
Und vierstäbigen Hütten, rief er
Die braunen Wilden in hochmaurige Städte,
Gab Gesetze und bildete Völker sich.
Aber dem kommenden Göttersohn entgegen
Trotzten haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfige Kalystrier,
Und weitohrige Enotoköten.
Hohnlachend zischten sie unser Heer
Taumelnder Satyrn und trunkner Mänaden
Als weibisch unkriegerisch aus.
Da hob er den Kriegerarm auf.

Zum tödtlichen Speer ward jeglicher Thyrsus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich.
Die thurmbeladnen Elephanten bebten zurück,
Und Schrecken schmolz des Kriegers Tapferkeit weg.
Flucht und Tod war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöse.

Chor der Satyrn.

Evoe! schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdensöhne zwang,
Die götterverachtenden Tyrrhener
In Delphine verwandelte,
Und den giftigen Biß der Amphisbäne
Mit einem Rebenschlag tödtlich rächte.
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reitzen?

Chor der Mänaden.

Evoe! schrecklicher Thyrsusschwinger!
Der in gräßliche Nachtvögelgestalten
Die hohnsprechenden Mineiden warf,
Und den trotzigen Pentheus, durch unsre
Klaun mit Tiegerwuth zerrissen,
Im schwarzen Blute sterben ließ.
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reitzen?

Silen.

Ihr Faunen, Nymphen, Thyaden!
Taumelt rundkreisige Reigentänze
Mit Freudensprüngen um den Erobrer!
Ihr, vor den giftrunknen Pfeilen
Des schnelltreffenden Agyeus,
An Quellenkühlungen des waldigen Meros,
Vom Bacchus Geschützte!
Denn die Götterkönigin, zürnend
Noch immer, hatte den Weitschleudernden
Mit Honigworten wider den Vater
Dionysus erschmeichelt, und auf Strahlen
Des Phöbus fuhren heiße Giftgeschosse
Der Pest auf euch herab. Da barg sich Zeus
In einen krumgehörnten Widder,
Und führte selber euch den Quellen zu,
Vom heißen Tode genesen seid ihr!
Die Porphyrsäulen mit Weinlaub
Umflochten, und aus Opferschalen mit Most
Eingeweihet in Lyäens Gegenwart,
Werden am fernen Ozean ewig
Des Ueberflußgebers Wunder
Verkündigen Städte, durch die wir auf Blumen,
Zwischen langen Reihen goldner Weihekelche,
Durch Reben und Epheupforten einherjauchzen,

Fröhlich lärmend. Vater Bassareus! dir;
Werden sagen: Da zogen die Triumphierer!
Ha! tanzet mit erderschütterndem Fuß,
Ihm, dem Sieger, zu großen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Zymbeln,
Brüllt laut, Epheubekränzte!

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus weiten Schläuchen,
Entzückter! Ueberflußgeber!
Völkerumschaffer! Taumelgebiether!
Voll, voll von dir
Tanzen wir deinem Triumph!

Chor der Mänaden.

Evoe! Vater Bacchus!
Voll von dir aus bekränzten Kelchen,
Scherzeliebender! Lebenerwecker!
Vertraulichkeitstifter! Tänzegebiether!
Voll, voll von dir
Evoe! tanzen wir deinem Triumph!

Bachus und Ariadne.

Jubel! Jubel! Jubel!
In wilder, brausender Fröhlichkeit
Dir von uns gesungen, Vater Erius,
Unter orgischen Hochzeitfesten!
Da hüpfen die weingebirgigen Inseln alle
Unsern hohen Gesängen nach,
Und rauhe Felsen, in Wonne.
Die Nereiden in gesalzner Fluth
Tanzen uns nach in Hochzeitreigen,
Und Aeols tausendstimmige Heere
Singen trunkne Hymneäen.

Welche Taumelfeste, ihr Faunen!
Er, auf dessen Stirn
Ewige Jugend aufblühet,
Und auf der vollen Wange
Götterglanz purpurfarbig
Um die Honiglippen sich ergießt,
Drückt an die Götterbrust voll Gluth
Eine süße Belohnung schwerer Thaten,
Ariadnen, von Cytheren ihm erkoren,
Seit er mit uns von Triumphen
Ueber die östliche Welt zurücke kam.

Jubel! Jubel ihm!
Jo! Ihr Faunen, wo sind wir?
Wo die Weinhügel von Naxos?
Schöpferisch erhebt sich sein Thyrsus.
Plötzlich hoch gewölbte Lauben an Lauben
Von Jasmin und Mirten und Rosengebüschen
Kunstreich ein weiter Pallast um uns
Mit Brautteppichen rundumzogen!
Weite Schläuche von Rebensafte schwellend
Und Kelch an Kelch auf Purpurdecken,
Alle mit frischen Blumengehängen bekränzt!
Er, Bacchus, unser Vater will so
Sein Hochzeitmahl feiern.

O Schande dir, Sohn des Aegeus!
Deiner Treulosigkeit unwerth
War die Kretenserin. Denn ohne sie
Wäre von den knabenhungrigen Zähnen
Des Stiermenschen dein junges Gebein
Unrühmlich zermalmet.
Aber mitleidig lehrte sie dich,
Den krummverschlungnen Höhlen
Des Labyrinths dich entwinden.
Erlegt ward da von dir
Das schändliche Ungeheuer,
Und der Athener Jugend

War frei durch ihren Edelmuth
Vom erbärmlichsten Tode ferner.
Schön belohnt wird ihr
Die Götterthat durch Bacchus Umarmung
Und der Götter ewigen Nektar.

Schaut, Bacchanten, das lockre Rosengewölke
Und den azurnen purpurbekleideten
Goldumstrahlten Wagen,
Von zärtlichen Tauben leichtschwimmend gezogen!
O! der unnennbaren Wonne,
Die schnell durch alle Empfindung rauscht
Bei diesem unausbildlichen Anblick
Der paphischen Fröhlichkeitsstifterin,
Die mit ihrem lachenden Gefolge,
Ambraduftend herabschwebt.
Die Amorn flattern vor ihr her
Und gaukeln lüstern
Um die buntfarbigen Lauben
Und fröhliche Rosen- und Rosmaringebüsche.

Kommt in unsre Reigen,
Götter der Fröhlichkeit, kommt!
Seht ihr, wie Vater Lenäus
Wollustlächelnd von Aphroditens Hand
Die schöne Braut empfängt,
Und Hochzeitfackeln ihm festlich lodern?

Ein Sternendiadem setzt Paphia
Der Götterbraut aufs strahlende Haupt,
Und ewig zu ihrer Vermählung Gedächtniß
Wird von des hohen Aethers Gewölben
Diese Sternenkrone schimmern.

Auf dem furchtbaren Adler sanft daher gewiegt,
Majestätischen Ernst im schwarzen Auge
Und auf der gebietrischen Stirn,
(Neigt euch zur Erde, ihr Bacchanten und Mänaden!)
Der Donnrer erscheint, unsers Vaters
Freudenfeste zu feiern;
Und mit ihm auf Silbergewölkewagen
Die blauäugige panzerbegürtete Pallas,
Und der Kriegsempörer im eisernen Gewande,
Und Phöbus der Gesängegebiether,
Und alle Himmlischen kommen hernieder.

Zehnfach, zehnfach laßt
Eure Jubellieder schallen, Faunen, Satyrn und Nymphen!
Dem kommenden Götterchor
Und Lyäens Liebe heilig!
Um die mirtenumflochtenen Ufer
Mit Amorn und Grazien Hand in Hand

Tanzen wir, tanzen wir, Evoe!
Dem Hymenfeste des Bacchus, Evoe!
Lauter müßt ihr Pauken lärmen!
Feierlicher ihr Zinken und Pfeifen tönen!
Höher ihr brausenden Meereswogen toben! —

Aber laßt mich,
Süßlächelnde Amorn, laßt mich
Meine trunknen Rundetänze vollenden!
Faunen helft mir, helft mir, ihr Nymphen!
Mit Blumenketten gefesselt
Werde ich euern Kreisen entrückt.

Wunderthätige Götter!
Wo? Wo bin ich hin?
Vom Mänadentaumel erwacht
Fühl' ich mein Herz nicht mehr.

Ha! Cypern! Sey mir gegrüßt!
Wollustathmendes Cypern!
Der schaumgebornen Entzückungsschafferin
Dreimal glückliches Vaterland,
Wonneduftend um und um
Aus tausend Blumengefilden,
Die Busch an Busch der Liebesgöttin
Ihre Opfergerüche weihn!

O diese Grazie, die ihr da
Mit Rosen geschäftig umflechtet,
Laßt mich von eurer wohlthätigen Hand,
Holde Liebesgötter, empfangen!
Bei Paphos und Gnidos Heiligthum,
Und eurer Mutter mächtigem Zaubergürtel selbst
Schwör' ich, euch Göttern der Zärtlichkeit
Geweiht zu seyn! Da ward mir
Von der Amorn freudeberauschter Schaar
Feierlich, mit Brautblumen geschmückt,
Daphne unter Gesängen zugeführt.
O des süßen Zärtlichkeittaumels,
Als ich sie also empfing!
An ihrer Hand will ich,
Verzeih es mir, trunknes Getümmel
Epheu= und rebenbekränzte Bacchanten,
In süßrer Trunkenheit
Den Göttern der Zärtlichkeit heilig seyn!
Und du, Vater Dionysus, der selbst
Von Ariadnes Reizen bezwungen
Der Schönheit und Liebe huldigt,
Verzeih, ich kann nicht,
Ich kann nicht mehr euch folgen;
Hier ist mein Thyrsus
Und die Epheukrone zurück!

Rosen und Mirten und Jasmin
Walle jetzt um das gesalbte Haar!

Hermann,

der Vaterlandsrächer.

Siehe den eisernen Kriegsgetümmel-Erwecker,
Auf einem lichtdampfenden Unstern
Herniederfahrend, daß erschrocken
Vor des Zürnenden Nahekunft
Den Alpen die wolligen Gipfel entstürzen,
Und zittre, stolze Weltbeherrscherin!
Er will nicht ferner für dich wachen.
Denn tief aus des Gebirges Schooß
Holt er drey kocytische Wellen,
Blutrothe himmelhohe Feuersäulen herauf,
Die, in ein Heer von lodernden Lanzen
Zerstäubt, den Aether bedecken.

Auf seine alte Burg schleudert er sie
Aus der schrecklichen Rechte hinab,
Und sein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniens Wüsten,
Entgötterte Adler! Fliehe Quintil zurück!

Wenn

Wenn der blutdürstende Krokodill
Im Schilf des schlammigen Nils
Nach Raube arglistig wimmert,
Dann steht der Rettung Thor noch offen.
Aber wenn er pfeilschnell
Mit zähneblecken dem Rachen schon über den Sand
Daher schießt, dann wehe dem Fliehenden, wehe!

Es reift in allemannischer Brust
Verderben dem sorglosen Römer.
Fahre daher, schrecklicher Wodan!
In aller Wuth, mit der du je
Trotzende Feinde gebändiget hast,
Vor dem Volk, das dich
In eiserner Schlacht, und im Fürstenrath,
Und am Freundschaftpflegenden Tisch
Mit brausendem Getümmel ehret;
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
Kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
Im speerschwingenden Arm hat.

Ha! unter nächtlichem Brausen
Der hohen Harzfichten geborner
Sohn der Hertha! Schon rüstet er sich!
Seine furchtbare Wolfshaut
Gibt er dem jungen Helden

Um die starke waffengewohnte Schulter.
Sein Liebling ist er:
Denn im geweihten Haine
Bei Opfern des Vaterlandes
Hat der edle Cherusker ihn immer
Mit Indrunst angefleht um Thaten,
Der Vergessenheit ewig unwürdig.

Voll trüben Grolles sah Hermann schon zu lange
Auf väterlichem Boden fremde Fahnen
Gepflanzt, und Unbezwingbare
An goldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goß sein Blick auf den unbärtigen Römer,
Und Abscheu duftete von der Schwelgertafel
Ihm entgegen. "O du, der du im Gefecht oft bei mir warst,
Thoit, Mann! Wodan!
Oder welcher Gott du seist,
Bei diesen Eichenkronen
Meiner Stirn ersiegt, laß mich
Die weiberherzigen Römer dir opfern!"

So sprach er, und griff an das klirrende Schwerdt;
Da hüpften wunderbar um ihn
Die tausendjährigen Eichen und schwarzen Tannen;

Ein dumpfiges Kriegsgetöse
Wie sterbender Römer und siegender Deutschen,
Wallte Stürmen gleich
Den dunkeln Harz hindurch.
Des Helden Brust hob
Hoch sich empor. Triumph!
Er hält seinen götterwerthen Schwur.
Den schwarzen bittern Tod hat er
Wider die Freiheitsfeinde vor der Stirn.

Mit der Cherusker, Katten
Und Chauker edeln Heldenschaaren,
Die ihm nacheifern, dicht umdrängt,
Bricht er durch jeden Rettungsort,
Und Wälder, Sümpfe und rauhe Gebirge
Müßen ausweichen; denn
Wodan stürzt voraus, bewaffnet mit Stürmen
Und Platzregen fluthenweis.
Ha! welche Verzweiflung
Durch die umlagerten Kohorten!
Eigne Schwerdter wüthen,
Und der Feinde Schwerdt noch gieriger.

Wie, da die hohe Städtefürstin,
Am ungetreuen Tagusstrande,
Vom Feuer des Styx

In ihren Grundfesten erschüttert ward,
Die goldnen Thürme krachend
Auf Palläste stürzten,
Und Palläste auf Hütten,
In weit donnerndem Tumult;
Und Flammen da
Und kochende Meereswogen
Und Abgründe durcheinander tobten
In gräßlichem Kampf:

So donnerte der wüthende Legionentödter,
In dreitägigem Ungewitter,
Krieger und Rosse und Streitwagen
In Blut, Moräste und Ströme,
In einen sterbenden Haufen zusammen.
Da schauderte das herrische Kapitol Entsetzen,
In Ruinen sich schon fühlend.
Aber Germanien, frei durch ihn,
Führet jauchzend des Kampfs Trümmern
Zu Schlachtopfern seinen Göttern;
Und begeisterter Barden Lobgesänge
Hallen laut dem Vaterlandsrächer.

Inhalt.

Seite

49. Heinrich Christian Kretsch.

Betrachtungen. 5
Elegie. 9

50. Joh. Philipp Lorenz Withof.

Hymnus. 17
Herkules am Scheidewege. . 19

51. Karl Wilhelm Ramler.

Auf die Geburt des Prinzen von Preußen 31
Nänie. 33
Auf einen Granatapfel. . . 36
An die Stadt Berlin. . . 38
An den Frieden. . . . 41
Auf ein Geschütz. . . . 41
An die Könige. 46
An Lycidas. 49
An Delia. 50
An die Göttin der Eintracht. . 52
Auf die Wiederkunft des Königs. 54
Die Jahresfeier. . . . 56
Der Mai. Ein Wettgesang. . 57
Ino. Eine Kantate. . ; . 61
Preussisches Kriegslied. . . 66

52. Eberhard Friedrich Freiherr von Gemmingen.

Das Schlachtfeld bei Friedberg. . 71
Die Ruinen von Hohenstaufen. . 72

Seite

Das Schweigen. . . . 74
Klage. 76

53. Christian Felix Weisse.

Abschied einer neuen Amazone, bei Eröffnung des Feldzuges. . 79
Die neue Amazone erhält das Bildniß des Geliebten. . . . 82
Klagen einer neuen Amazone, beim entfernten Getöse einer Schlacht. 86
Entschluß einer neuen Amazone, ihrem Geliebten zu folgen. . 90
Willkommen der neuen Amazone, bei der Wiederkunft ihres Geliebten. 93
Loblied einer neuen Amazone, auf ihres Geliebten Pferd. . . 96

54. Friedrich Wilhelm Zachariä.

An die Liebe. 103
An den Sylphen Ariel. . . 104
Die Schlummernde. . . . 106
Die Nacht. 108

55. Johann Friedrich Löwen.

Marionettenabenteuer. . . 112
Junker Hans aus Schwaben. . 116
Robert. 119

56. Gotthold Ephraim Lessing.

Der größte Mann. . . . 127
Die Gespenster. 128
Anakreontisches Lied. . . . 130

Seite
Die Liebe. 131
An den Wein. 132
Der Tod. . . . . . . —
Die drei Naturreiche. . . 134
Neujahrsode 1754. . . . 135

57. Michael Denis.

Josephs Reise 1769. . . . 141
Gellerts Tod. 145
Vaterlandsgesang. . . . 149

58. Friedrich Ewald.

Der Landman zum Städter. . 157
Einladung. 159
An den Mai. 160

59. Johann August Beyer.

Elise. 163
Entscheidung. 165
Trinkgesang. 166
Bacchus. . . . . . . —
An einen Bach. 167
Huldigung. . . . . . . —
Amanda. 168

60. Jakob Friedrich Schmidt.

Die Wasserfahrt. 171
An die Dichtkunst. . . . 172
An Melpomene. 173
An meinen Sohn. 175

61. Johann Friedrich Freiherr von Cronegk.

An die Laute. 179

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite
Der Morgen. 181
Ermunterung zur Freude. . . 183
Trost des Weisen. . . . 184
Regulus. 185

62. Karl Mastalier.

Der Prater. 189
Schlachtgesang. 192

63. Ephraim Moses Kuh.

Das Gewitter. 197

64. Johann Friedrich August Kazner.

Soldatengrablied. . . . 203
Morgenlied eines Blindgewordenen. 205
Heinrich und Wilhelmine. . . 206

65. Christoph Martin Wieland.

Die erste Liebe. 211
Erdenglück. 220
Celia an Damon. . . . 223
Liebestreue. 225

66. Johann Gottlieb Willamov.

Des Bacchus Rückzug aus Indien. 229
Bacchus und Ariadne. . . 234
Hermann der Vaterlandsrächer. . 240

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 4

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713649-7